

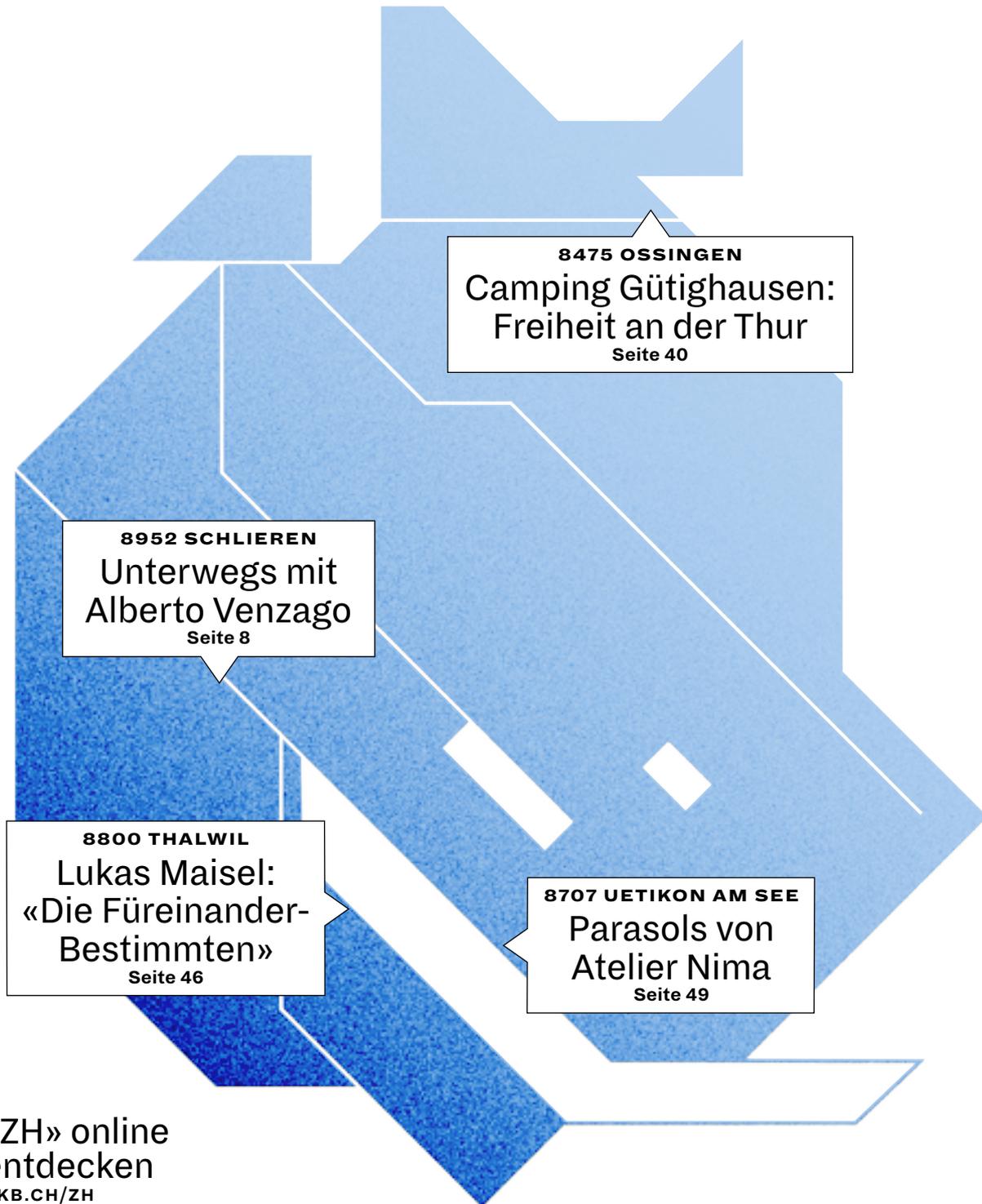
Land

Drunter und drüber: Zürcher Bodenschätze, S. 12
Hin und her: Interview zu Stadt- und Landflucht, S. 22
Gestern und heute: Landwirtschaft im Kanton Zürich, S. 30

Das Magazin der
Zürcher Kantonalbank
#2/2023



Rubriken und Geschichten



 «ZH» online
entdecken
ZKB.CH/ZH

Impressum

ZH – das Magazin der Zürcher Kantonalbank, Ausgabe 2/2023, 35. Jahrgang, 134. Ausgabe | Herausgeberin: Zürcher Kantonalbank, Bahnhofstrasse 9, 8001 Zürich | Redaktion: Simona Stalder (Chefredaktorin), Rainer Brenner, Daniel Locher, Patrick Steinemann, Pascal Trüb, Markus Wanderl | Kontakt zur Redaktion: redaktion-zh@zkb.ch | Konzept und Realisierung: Raffinerie | Lithografie und Korrektorat: n c ag | Druck: pmc print media corporation | Auflage: 48'000 Exemplare | Nachdruck nach Absprache mit der Redaktion unter Angabe der Quelle gestattet | In der Schweiz gedruckt auf FSC-Papier



Folgen Sie uns auf:



Schwerpunkt Land



Bodenschätze

Zürichs Böden bergen allerlei Schätze: historische, ökologische, wirtschaftliche und soziale. Ein Blick nach unten lohnt sich.

Seite 12

Pixel pflügen

Simulatoren gibt es nicht nur für Flugzeuge, sondern auch für landwirtschaftliche Maschinen. Die Schlieremer Firma Giants Software ist mit ihrem Landwirtschafts-Simulator weltweit erfolgreich.

Seite 20

Ein Hin und Her

Mal wollen die Menschen aufs Land, mal in die Stadt. Aber weshalb? Raumplanungsexpertin Dr. Gabriela Debrunner von der ETH Zürich im Interview.

Seite 22

Fremdland

Künstler Douglas Mandry machte sich im Küssnachtler Tobel auf die Suche nach dem Exotischen in der heimischen Landschaft.

Seite 26

Land / Wirtschaft



Zürich gilt als Wirtschaftszentrum der Schweiz. Dass der Kanton auch eine bedeutende Landwirtschaft hat, geht dabei oft vergessen. Ein Branchenporträt.

Seite 30

Auftakt

Über Land



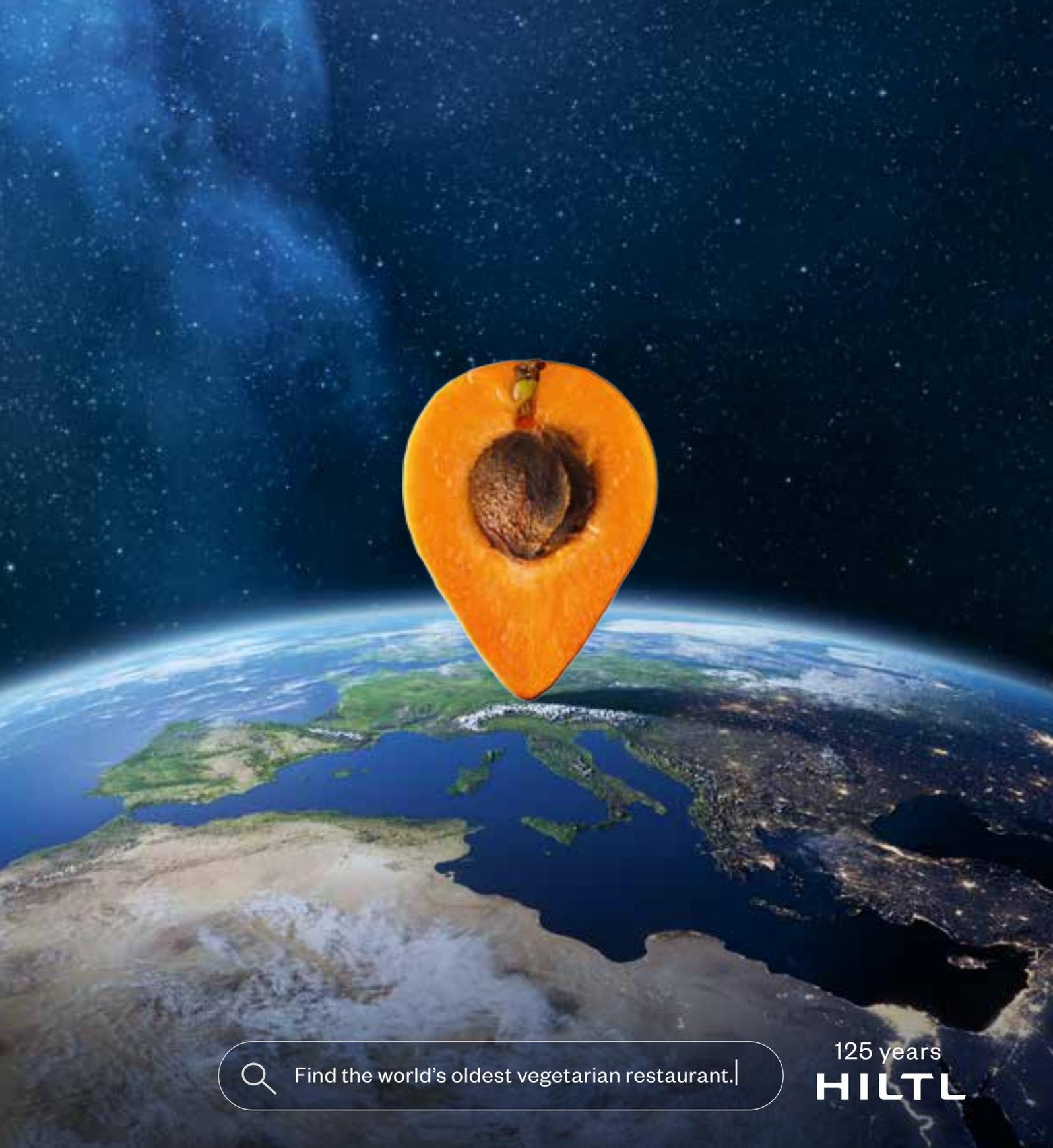
**Urs Baumann ist CEO
der Zürcher Kantonalbank.**

Wer in der Stadt aufgewachsen ist, kennt die Redewendung: aufs Land fahren. Häufig ist ein Ausflug gemeint. Umgekehrt heisst es: in die Stadt gehen. Um zu flanieren. Für eine Besorgung. Für die meisten von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, dürften Land und Stadt untrennbar miteinander verbunden sein. Doch dieses Selbstverständnis musste sich erst entwickeln.

15. Dezember 1867: Etwa 20'000 Menschen finden sich in Uster, Bülach, Winterthur und Zürich ein. Ihre Forderung: direkte politische Mitsprache. Sozialpolitische Reformen. Schliesslich der 18. April 1869. Mit 61 Prozent der Stimmen kommt die Verfassungsrevision zustande. Sie beinhaltet auch die Gründung der Zürcher Kantonalbank.

Vorher: In den ländlichen Gebieten des Kantons herrscht teils bittere Armut. Es ist der Fabrikant und Zürcher Grossrat Johann Jakob Keller, unser «Bankvater», der einen Kreditnotstand vor allem auch in den Dörfern des Kantons diagnostiziert. Weil Aktien und Obligationen damals hohe Zinsen abwerfen, ist es zu einer Verschiebung von Krediten aus der Landwirtschaft hin zum Eisenbahnbau, zum Handel und zur Industrie gekommen. Besonders auch für Menschen vom Land hat unsere Bank dann den Zweck, deren Kredit- und Geldbedürfnisse leichter zu stillen.

Und nun, mehr als 150 Jahre später, kann von Kreditnotstand auf dem Land keine Rede sein, gehört der Kanton zu den reichsten Regionen der Welt. Wie notwendig die Erkenntnis gewesen ist, dass die Stadt gegenüber dem Land nicht privilegiert sein darf.



 Find the world's oldest vegetarian restaurant. |

125 years
HILTI

Vom Wurzelbunker zum Trendlokal – In der Gründerzeit 1898 genoss die fleischlose Küche wenig Ansehen in der Bevölkerung. Dem damaligen «Vegetarierheim & Abstinenzcafé» verpasste der Volksmund gar den Spitznamen «Wurzelbunker» und die als «Grasfresser» verspotteten Gäste betraten das Restaurant lieber durch den Hintereingang.

Heute ist die vegetarische Küche weit mehr als ein Trend und unsere Gäste nutzen ausschliesslich den Haupteingang.

Lasst uns auf eine kurze gemeinsame Zeitreise gehen ↘



Was läuft

Agenda

«Leben des Galilei»

09.09.2023 (Premiere)

Genau 80 Jahre nach der Uraufführung im Zürcher Pfauen startet das Schauspielhaus Zürich mit «Leben des Galilei» in die neue Saison. schauspielhaus.ch

Sitzplatz-Upgrade für 2 Tickets

Knabenschiessen

09. – 11.09.2023

Jungschützinnen und -schützen erhalten gegen Vorweisen ihrer Schiesskarte in einer ZKB-Filiale einen Franken pro Treffer auf ihr Konto gutgeschrieben – im Minimum 20 Franken. knabenschiessen.ch

Hit-and-win-Aktion

Vo Puur zu Puur

17.09.2023

Erleben Sie die Zürcher Landwirtschaft hautnah. Zu Fuss, auf dem Velo oder mit dem Shuttlebus von Hof zu Hof durch den Bezirk Bülach. vopuurzupuur.ch

kostenloser Shuttlebus

Kurzfilmtage Winterthur

07. – 12.11.2023

Das bedeutendste Kurzfilmfestival der Schweiz beleuchtet in kuratierten Filmblöcken die vielfältige Welt der kurzen Filme. kurzfilmtage.ch

20% Ticketermässigung

«The Artist»

16. & 17.12.2023

Tauchen Sie ins Kino der 1920er-Jahre ein und erleben Sie den mit fünf Oscars ausgezeichneten Stummfilm mit Live-Musik im Theater Winterthur. musikkollegium.ch

20% Ticketermässigung

Bitte informieren Sie sich über allfällige Programmänderungen direkt bei den Veranstaltern. Die Vergünstigungen können mit einer Karte der Zürcher Kantonalbank bezogen werden, z. B. der ZKB Visa Debit Card, der ZKB Kreditkarte oder der ZKB Kontokarte.

75 Jahre Flughafen Zürich



01. – 03.09.2023 Der Flughafen Zürich hat sich zur wichtigsten internationalen Verkehrsdreh-scheibe der Schweiz entwickelt. Anlässlich seines 75-Jahr-Jubiläums lädt der Flughafen die Bevölkerung zu einem rauschenden Fest aufs Flughafengelände ein. Eine grosse Ausstellung, Flugzeugtaufen sowie eine Show der Patrouille Suisse lassen die Her-

zen von Aviatik-Fans höherschlagen. Ein Kinderprogramm, kulturelle Darbietungen sowie ein breites kulinarisches Angebot machen das Jubiläum zu einem Erlebnis für Gross und Klein. Die Zürcher Kantonalbank unterstützt das Fest als Hauptsponsorin. flughafenfest.ch

Eintritt kostenlos



Roman Nowkas «Hot 3» und Stephan Eicher

20. & 21.12.2023 So haben Sie Mani Matter noch nie gehört: Plötzlich klingen die Lieder des Berner Bardens, als wären die Beach Boys auf Wüstensafari in Afrika. Im Zürcher Kaufleuten präsentieren Roman Nowka (Gitarre),

Lionel Friedli (Schlagzeug), Simon Gerber (Bass) und Stephan Eicher (Gesang) ein neues Programm rund um die Poesie und Musik von Mani Matter. kaufleuten.ch

20% Ticketermässigung

Übers Erinnern

Das Tun von Caro Niederer kreist um die Frage, was Wertvolles bleibt.

Text: Markus Wanderl
Porträt: Simon Habegger



Caro Niederer, «Bananahouse»,
2006, Seidentepich,
100 x 70 cm.

das werden nun auch zwei chinesische Frauen, Meisterinnen ihres Handwerks. Jener 100 mal 70 Zentimeter grosse Seidentepich, der Monate später in Zürich eintrifft, wird wie das Inselquartier heissen: «Bananahouse». Dass er von einem analogen Lichtbild abgeleitet ist und wie grobkörnig erscheint, ist wunderbar diametral zur heutigen Pixeljagd in der digitalen Fotografie.

Doch mitnichten hat die Zürcher Künstlerin den Prozess minutiös geplant, als sie das Foto schießt. Vielmehr kuratiert sie im Rückgriff auf ihren grossen Fundus an gesammelten Postkarten und Fotos mit häufig allgemeinen Motiven laufend die Erinnerungen ihres Lebens; es abzubilden, dazu dient ihr die Kunst, und manchmal – wie nebenbei kreierte sie dieses Wort – «gibt» sie zur Vollendung etwas «fremd».

Ausgebildet als Buchhändlerin, ist Caro Niederer (60) seit den 1980er-Jahren bildende Künstlerin. Die Mutter zweier Kinder stellt international aus und gewann u. a. den Manor-Kunstpreis St. Gallen. Sie lebt und arbeitet in Zürich.

ENGAGEMENT

Kunstsammlung

Die Zürcher Kantonalbank sammelt Zürcher Gegenwartskunst.

So fördert sie die Kreativwirtschaft im Sinne ihres Leistungsauftrags.

Ob Gemälde, Druckgrafik, Fotografie, Video oder Objekt: Die Werke sind im ganzen Kanton in den Räumen der Bank zu sehen.

Lamu, Kenia, vielleicht 2005. Das Festland – zum Greifen nah. Die Schwüle – nicht fassbar. Das Buch – zur Hand. So wie die Fotokamera, wenn Caro Niederer reist. Dann: Zeit haben für den Augenschein. Der Intuition Raum geben. Die Abwechslung von Geselligkeit und Musse.

Apropos: Ihr Sohn liest auf der Terrasse, als Caro Niederer in jenen Ferien die Lücke im dichten Pflanzenwuchs wahrnimmt und auf den Auslöser ihrer Kamera drückt. Nicht gleich, doch bald wird sie dieses Diapositiv nach China schicken; Caro Niederer war ehemals zur Shanghai Biennale eingeladen und hat im Land Bande geknüpft. Und knüpfen in anderer Form,

Debattieren

Streiten als
Wettkampf: Matthias
Roshardt vom
Debattierclub Zürich
erklärt, wie es geht.

Darum geht's:

Debattieren ist ein sportlicher Wettkampf, der in verschiedenen Formaten ausgetragen wird. Im englischsprachigen Raum und in Asien ist das Debattieren viel verbreiteter als bei uns. Man «streitet» unter strikter Zeitbegrenzung über gesellschaftliche, politische oder philosophische Themen und nimmt dabei den Standpunkt ein, der einem zugeteilt wird. Dieser muss nicht mit der eigenen Meinung übereinstimmen.

Die Regeln:

15 Minuten vor Beginn der Debatte erhalten beide Debattierenden das Thema und werden einem Standpunkt zugewiesen: Pro oder Kontra. Man hat also wenig Zeit, sich vorzubereiten. In siebenminütigen Reden werden die Argumente vorgetragen. Eine Debatte umfasst acht Reden. Danach entscheidet die Jury, welche Seite mehr überzeugt hat.

Die Teilnehmenden:

Unser Debattierclub ist eine Vereinigung von Studierenden der ETH und der Universität Zürich, steht aber allen Interessierten offen. Wir treffen uns einmal pro Woche zum Debattieren, wahlweise auf Deutsch oder Englisch. Die Teilnahme ist kostenlos. debattierclub.ethz.ch



Eine Autobiografie schreiben

Erlebtes aufarbeiten, Vergangenes abschliessen – eine Autobiografie zu schreiben, kann befreien. So gelingt's.

Text: Simona Stalder
Illustration: Alina Günter



Viele Menschen haben das Bedürfnis, sich mit ihrer Lebensgeschichte zu befassen – sei es im Alter oder nach dem Abschluss einer Lebensphase. «Über das eigene Leben zu schreiben, ist dafür ideal. Das bewusste Formulieren hilft beim Reflektieren», sagt Frerk Froböse, Geschäftsleiter der Edition Unik. Das Schweizer Kulturprojekt begleitet Menschen in einem rund vier Monate dauernden Prozess zum eigenen Buch. «Alles, was es braucht, sind Lust am Schreiben, ein Computer und Zeit», sagt Froböse. Er empfiehlt folgendes Vorgehen:

1. Für Inspiration sorgen

Richten Sie sich an einem Ort, an dem Sie sich wohlfühlen, einen Schreibplatz ein. Stattdessen Sie ihn mit Fotos, Tagebüchern oder weiteren Erinnerungshilfen aus.

2. Sofort loslegen

Beginnen Sie rasch mit Schreiben. Lassen Sie Ihren Erinnerungen freien Lauf und halten Sie sie in einer losen Textsammlung fest. Schreiben Sie

über mehrere Wochen täglich während mindestens einer Stunde.

3. Ordnen und ausformulieren

Ordnen Sie Ihre Textsammlung und nehmen Sie eine Gewichtung vor: Welchen Menschen, Ereignissen oder Themen wollen Sie ein Kapitel widmen? Erstellen Sie ein für Sie stimmiges Inhaltsverzeichnis – es muss nicht chronologisch sein! Formulieren Sie die einzelnen Kapitel auf Basis Ihrer Textsammlung aus. Nehmen Sie sich auch hierfür mehrere Wochen Zeit und schreiben Sie täglich.

4. Feinschliff und Druck

Entscheiden Sie, ob Sie Ihr Buch drucken lassen möchten und wie dieses aussehen soll. Optional lassen Sie den Text professionell lektorieren oder Korrektur lesen.

Ihre Autobiografie ist fertig, Ihr Interesse am Schreiben aber noch nicht erloschen? Einem zweiten Band steht nichts im Wege!

Weitere Infos: edition-unik.ch

Alberto Venzago

Für den Fotografen Alberto Venzago ist Heimat kein Ort, sondern mehr ein Gefühl oder eine Befindlichkeit. Nach 50 Jahren Wanderschaft rund um den Globus ist er in Schlieren sesshaft geworden.



BILDHAUER AN DER LIMMAT

«Als alte Hippieseele fühle ich mich eins mit den Bildhauern, die ein Biotop am Ufer der Limmat geschaffen haben. Holzskulpturen, Container, verlassene Verstecke voller Geheimnisse – ein anderes Universum zum Treibenlassen.»

ERLEBNISSTEG LIMMATAUEN

«Mein persönlicher «Bruno Manser Trail». In diesem magischen Waldstück bin ich im Geiste bei Bruno Manser, meinem Freund, unserem Umweltschützer und Aktivisten der ersten Stunde. Hier reise ich auch zu mir selbst.»





KLETTERZENTRUM GASWERK
 «Die Kletterwand erinnert mich an einen Matterhorn-Trip 1987: hoch mit dem Hubschrauber, wegen eines Wetterumsturzes runter zu Fuss – mit 15 Kilo Kameras im Gepäck. Ich war total kaputt. Die Wand ist meine Therapie.»

GASOMETER
 «Für mich ist der letzte noch erhaltene Gasometer das Wahrzeichen von Schlieren. Von überallher ersichtlich, ist der kleine Eiffelturm dank der Denkmalpflege zum Glück erhalten geblieben.»



Der Fotograf, Fotojournalist und Filmemacher Alberto Venzago (73) hatte stets einen kritischen Blick auf das Weltgeschehen. Seine Bildreportagen wurden in Magazinen wie «Life», «The Sunday Times Magazine», «Stern» oder «Geo» abgedruckt und international ausgezeichnet. venzago.com

Was wird aus dem Festnetz- anschluss?



Das Festnetztelefon mit Hörer und Tastatur, das in Büros, Wohnzimmern und Telefonkabinen lange Zeit omnipräsent war, wurde in den letzten Jahren immer mehr durch kabellose Geräte wie Smartphones und Tablets abgelöst. Wird der Festnetzanschluss demnächst also komplett aussterben? Christian Grasser, Geschäftsführer des Schweizerischen Verbands der Telekommunikation (ASUT), verneint: «Ohne kabelgebundene Kommunikationsnetze wären der heutige Datenaustausch und ein leistungsstarkes Internet nicht möglich.» Jede Mobilfunkantenne und jeder Wi-Fi-Router seien an ein Datenkabel angeschlossen. «War früher das Festnetz lediglich zum Telefonieren da, so sind die heutigen Netze die Datenauto-bahn schlechthin: Telefongespräche, E-Mails, TV oder Video-Calls jagen als kleine Datenpakete verpackt über drahtlose und kabelgebundene Netze», sagt Grasser.

Grasser betont denn auch, dass Mobilfunk- und Festnetze sich ergänzen. «Mobilfunknetze sind ortsunabhängig und flexibel, die übertragbare Datenmenge ist jedoch begrenzt.» Hier komme die Stärke der Festnetztechnologie zum Tragen. Grasser: «Glasfaserkabel können riesige Datenmengen übertragen.» Der Festnetzanschluss bleibt also ein wichtiger Bestandteil der Kommunikationsinfrastruktur von Unternehmen und Haushalten – das Festnetztelefon wird aber seltener.

Christian Grasser (57) ist Geschäftsführer des Schweizerischen Verbands der Telekommunikation (ASUT). Zuvor war er für Swisscom und Orange Communications tätig.

WEGWEISEND SEIT 1933.

Seit 90 Jahren planen, signalisieren und pflegen wir die 3'000 Kilometer Wanderwege im Kanton Zürich und bieten geführte Wanderungen an.

➔ zuercher-wanderwege.ch



Hauptsponsorin



Zürcher
Kantonalbank

Geldfragen

Hängt der Wert vom Alter ab?



Egal ob Blumen oder Handy, für die allermeisten Dinge gilt: je neuer, desto besser. Wer will schon einen verwelkten Strauss oder ein altersschwaches Natel? Als Gegenbeispiel muss meistens der Wein herhalten. Guter Wein wird schliesslich mit den Jahren besser. Aber machen wir uns nichts vor: Wenn der zeitliche Zenit überschritten ist, bleibt auch vom besten Wein nur noch Essig übrig. Für den Wert der Dinge kommt es also nicht auf das absolute Alter an. Was zählt, ist die Qualität. Und für die Qualität wiederum ist der richtige Zeitpunkt entscheidend. Bei Blumen gilt das sprichwörtlich: Sie sind nicht besser, weil sie «jünger» sind, sondern weil sie zur Blütezeit am schönsten sind. Und ein Wein ist nicht hochgeschätzt, nur weil er älter ist, sondern weil er zu einem bestimmten Zeitpunkt am besten schmeckt. Der Philosoph Arthur Schopenhauer stellte die These auf, dass für uns Menschen ganz Ähnliches gilt: «Einige sind liebenswerte Jünglinge, und dann ist's vorbei; andere kräftige, tätige Männer, denen das Alter allen Wert raubt; manche stellen sich am vorteilhaftesten im Alter dar, als wo sie milder, weil erfahrener und gelassener sind.» Abgesehen davon, dass er nur die Männer im Blick hat, übersieht Schopenhauer einen entscheidenden Punkt: Wir sind nicht wie Wein zum Versauern verdammt und nicht wie Schnittblumen auf eine einzige Blütezeit beschränkt. Im Gegensatz zu den Dingen haben wir Menschen die Chance, jedem Lebensalter aus eigener Kraft eine neue Qualität zu verleihen.

Urs Siegfried ist Gründer und Programmleiter des Zürcher Philosophie Festivals.

Was kostet ...

... eine Plakatstelle?

273 bis 905 Franken pro Woche

Lage, Lage, Lage! Was für Immobilien gilt, gilt auch für Plakatstellen: Ihr Preis hängt im Wesentlichen von ihrem Standort ab. Gut sichtbare Plakate an stark frequentierten Plätzen erreichen viele Personen und kosten deshalb mehr. Zudem bestimmen weitere Faktoren den Preis: beispielsweise die Grösse des Plakats, ob es aus Papier oder aus einem beleuchteten Screen besteht und ob der Blick frontal darauf fällt oder seitlich. Plakatstellen in Wartezonen erlauben einen längeren



Kontakt mit der Werbebotschaft und kosten ebenfalls mehr. Die APG|SGA AG, die 1900 gegründet wurde und heute zu den weltweit grössten Unter-

nehmen für Aussenwerbung gehört, unterhält allein im Kanton Zürich 8'234 Plakatstellen – an Strassen und Plätzen, in Bahnhöfen oder Einkaufszentren. Sie verteilen sich auf fünf verschiedene Preiskategorien. Plakate der günstigsten Kategorie kosten 273 Franken pro Woche, jene der teuersten 905 Franken. ZEWO-zertifizierte Organisationen bezahlen jeweils die Hälfte.

Fundstück

Sicherheitstasche



In dieser geräumigen Ledertasche brachten Ausläufer der Zürcher Kantonalbank Bargeld und wichtige Dokumente von einer Filiale zur anderen. Die Kette und das Klettverschlussband ums Handgelenk dienten dabei als Schutz vor Entreisssdiebstählen. Im Laufe der Zeit hat sich das Sicherheits-

dispositiv immer wieder verändert. So werden heute Wert- und Geldtransporte nur noch mit speziell gesicherten Behältern und gepanzerten Fahrzeugen durchgeführt.

Quelle: Historisches Archiv der Zürcher Kantonalbank

Boden- schätze

Wir sehen eine Blumenwiese, Pflastersteine oder einfach nur Betonboden. Wenig augenfällig sind oft die Schätze, die der Boden birgt. Dabei sind diese von ökologischem, wirtschaftlichem, aber auch historischem und sozialem Wert für den Kanton Zürich und seine Bevölkerung.

Text: Rahel Perrot
Fotos: Patrik Fuchs

8197 Rafz

Lehmgrube

Das Ziegelhandwerk hat im Kanton Zürich eine lange Tradition. Ausgrabungen und Funde lieferten Hinweise, dass bereits die Römer Ziegel herstellten. Später waren es vor allem Klöster und Städte, die ab dem 12. Jahrhundert Ziegeleien betrieben. Vom ausgehenden Mittelalter bis in die Neuzeit entstanden im Kanton drei Zentren der industriellen Ziegelherstellung: in der Region Winterthur-Embrach, im Gebiet um Bonstetten-Wettswil und in der Stadt Zürich am Fuss des Uetli-

bergs. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren im Kanton Zürich über 40 Ziegeleien tätig, heute sind es noch deren zwei mit Sitz im Kanton. Für die Produktion von Backsteinen und Dachziegeln eignen sich tonreiche Ablagerungen. Solche Lehmvorkommen finden sich besonders in Rafz. Die dort 1865 gegründete Ziegelei war bis 2015 in Betrieb. Ein Gestaltungsplan für die Weiternutzung des Areals ist derzeit in Arbeit. Derweil wird es von verschiedenen gewerblichen Mietern genutzt.

Zeitzeugen

Am Rande des Lindenhofs in der Zürcher Altstadt geht es über eine Bodenklappe hinab in den Lindenhofkeller. Darin befinden sich Artefakte aus 1800 Jahren Zürcher Siedlungsgeschichte. Der Lindenhof war einst Brennpunkt und Machtzentrum der städtischen Siedlung. Im Keller zu sehen sind zum Beispiel Gemäuer eines Hauses der Römersiedlung Turicum, Überreste der Mauern des Kastells, das die Römer im 4. Jahrhundert hier errichteten, oder Mauerreste der Königspfalz, ei-

ner burgähnlichen Palastanlage, in der im Mittelalter Kaiser und Könige Hof hielten. Die Römer waren jedoch nicht die Ersten, die hier siedelten: Ausgrabungen im Rennwegquartier belegen, dass beim Lindenhofhügel schon im 1. Jahrhundert vor Christus eine keltische Siedlung existierte. Wer selbst auf Entdeckungstour im Untergrund gehen will, kann den Schlüssel zum Lindenhofkeller im Stadthaus kostenlos gegen Depot eines Ausweises ausleihen.

Seebewohner

Der Zürichsee bietet Lebensraum für zahlreiche Fischarten. Darunter sind auch drei zu finden, die nur im Zürichsee und im Walensee vorkommen. Die beiden Seen sind über den Linthkanal miteinander verbunden. Die drei Fischarten sind der Grunder (*Coregonus duplex*), der Hägling («Albeli», *Coregonus heglingus*) und der Blaalig (*Coregonus zuerichensis*). Der Letztgenannte trat ursprünglich endemisch auch im Pfäffikersee und Greifensee auf. Nebst diesen Sonderlingen tummeln sich

auch weitere Fischarten wie der Egli. Er ist einer der beliebtesten Speisefische und macht zahlenmässig den grössten Anteil im Zürichsee aus. Dem gegenüber steht die Seeforelle, die stark gefährdet ist. Der Wels stellt mit seinen bis zu zwei Metern Länge die grösste Fischart dar. Ein «Neuzugang» im Zürichsee ist der Sonnenbarsch; Mit seinen glitzernden Schuppen als Zierfisch aus Nordamerika eingeführt, hielt er um 1900 in hiesigen Gewässern Einzug.

Steuerungszentrale

Bäume sind empfindsame Wesen. Ihre Wurzeln erstrecken sich oft weiter als ihre Kronen und dienen nicht nur der Stabilität und der Versorgung mit Wasser. Vielmehr steuern sie das Verhalten des gesamten Baumes. Charles Darwin verglich sie mit Regenwürmern, die sich vorantasten auf der Suche nach geeignetem Boden, in dem sie Wasser und Nährstoffe finden. In seiner Forschung entdeckte er, dass in den Wurzelspitzen Reize ähnlich wie in den Gehirnen weniger entwi-

ckelter Tiere verarbeitet werden. Heute weiss man von über 20 verschiedenen Parametern, die von Wurzeln wahrgenommen und analysiert werden. So schliesst der Baum etwa bei Trockenheit die Spaltöffnungen aller Blätter oder produziert Giftstoffe gegen Schädlinge. Über Pilzgeflechte im Boden steht er mit anderen Bäumen in Kontakt und tauscht Informationen aus. Über dieses Netzwerk leitet der Baum auch Wasser und Nährstoffe an schwächelnde Artgenossen weiter.

Kohleabbau

Mit einer Stollenlänge von 80 km ist das Bergwerk Käpfnach schweizweit das grösste seiner Art. Käpfnach und das kleinere Bergwerk Riedhof sind die beiden einzigen Kohlevorkommen des Kantons Zürich, die von wirtschaftlicher Bedeutung waren. Die ersten schriftlichen Zeugnisse eines Kohlevorkommens in Käpfnach datieren aus der Zeit um 1548. Von 1784 bis 1911 wurde im Auftrag der Zürcher Regierung Kohle abgebaut. Während des Zweiten Weltkriegs erfolgte ein erneuter und

letztmaliger Abbau und es wurden insgesamt rund 55'500 Tonnen Kohle zutage gefördert – etwa vier Prozent der gesamtschweizerischen Fördermenge dieser Zeit. Seit 1982 engagiert sich der Verein Bergwerk Käpfnach dafür, die Geschichte des Bergbaus in Horgen zu vermitteln und das Bergwerk als Denkmal der Industriekultur zu erhalten. Ein Teil der Stollenanlagen steht Besucherinnen und Besuchern offen und kann auf einer 1,4 km langen Bahntrasse befahren werden.

Wildbienenengarten

Was bis Frühsommer 2022 als Zufahrt und Parkplatz genutzt wurde, ist nun Heimat von Bienen, anderen Insekten und über 150 grösstenteils einheimischen Pflanzenarten. Die Fläche vor der Geschäftsstelle Hard der Zürcher Kantonalbank dient der Biodiversität und einem angenehmen Stadtklima. Rund 400m² Asphalt wurden entsiegelt und mit einem speziellen Kies-Sand-Gemisch belegt. Gemäss dem Prinzip der «Schwammstadt» speichert eine solche Schicht Regenwasser beson-

ders gut. An heissen Tagen verdunstet das Wasser und sorgt für Kühlung. Gemeinsam mit Kompass B hat die Zürcher Kantonalbank die Umgebung von 18 betriebseigenen Standorten naturnah gestaltet. Zudem unterstützt sie verschiedene Biodiversitätsprojekte im Kanton Zürich, aktuell die Revitalisierung der Jonen bei Rifferswil. Bis zum 1. September 2023 informiert eine Ausstellung an der Zürcher Bahnhofstrasse 9, wie jede und jeder Einzelne die Biodiversität fördern kann.

Goldwaschplatz

Zwischen Kies und Schlamm kommen sie zum Vorschein: millimetergrosse Goldstückchen. Beim Goldwaschen im Kanton Zürich geht es weniger um den Geldwert des Fundes als vielmehr um das Erlebnis in der Natur. Ein beliebter Ort ist das Ufer des Fuchslochbachs beim Drechslereimuseum Kleintal. An einem guten Tag finden geübte Schürferinnen und Schürfer zwei bis drei Gramm Gold. Doch Goldschürfen ist Schwerstarbeit. Wer das Handwerk mit der Goldwaschpfanne auspro-

bieren will, kann es an Tageskursen lernen und sein Glück versuchen. Da Goldwaschen als Freizeitbetätigung zunehmend beliebter wird, haben das Amt für Landschaft und Natur (ALN) und das Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (AWEL) Bestimmungen erlassen: So sind nur gewisse Abschnitte des Rheins, der Thur und der Töss fürs Goldwaschen freigegeben. Zwischen Oktober und April darf nicht geschürft werden, um die Fortpflanzung der Fische nicht zu stören.

Blindenleitsystem

Manch einer Person fallen die weissen Linien im Hauptbahnhof Zürich gar nicht (mehr) auf. Das Bodenleitsystem hilft blinden und sehbehinderten Menschen, sich mithilfe eines Blindenstocks selbstständig, einfacher und sicherer zu bewegen. Leitstreifen führen zu wichtigen Zielen, wie etwa Aus- und Eingängen, Treppen oder Aufzügen. Aufmerksamkeitsfelder weisen beispielsweise auf Verzweigungen oder Richtungswechsel hin, markieren Orte, an denen eingestiegen wird, oder

warnen vor Hindernissen. Gemäss dem Bundesgesetz über die Beseitigung von Benachteiligungen von Menschen mit Behinderungen und der Verordnung über die behindertengerechte Gestaltung des öffentlichen Verkehrs müssen alle öffentlich zugänglichen Einrichtungen des Verkehrssystems barrierefrei sein. Das Bodenleitsystem im Hauptbahnhof Zürich gibt es bereits seit 30 Jahren. 2015 wurde es vom Schweizerischen Blinden- und Sehbehindertenverband ausgezeichnet.

Pixel pflügen

Der Landwirtschafts-Simulator ist eines der erfolgreichsten Videospiele. Entwickelt hat den Welthit das Unternehmen Giants Software aus Schlieren.

Text: Andreas Dürrenberger

8952 Schlieren

Die Anfänge

Millionen von Menschen schwingen sich regelmässig auf ihren virtuellen Traktor, pflügen Pixelfelder und bringen ihre digitale Ernte ein: Der «Landwirtschafts-Simulator 22» gehört zu den erfolgreichsten Videospiele der Welt. Vor 15 Jahren kam die erste Version des «Farming Simulator» auf den Markt, sagenhafte 200 Millionen Mal wurde das Game seither heruntergeladen. Hinter diesem Welthit steckt die Videospielschmiede Giants Software aus Schlieren.

Gegründet haben das Unternehmen die beiden studierten Informatiker Christian Ammann und Stefan Geiger. Beide haben bis heute federführende Rollen inne: Ammann als CEO, Geiger als Chief Technical Officer. «Christian und ich wollten ursprünglich zusammen ein Rollenspiel programmieren», sagt Geiger (36). «Ein Kollege von mir interessierte sich für grosse Landwirtschaftsmaschinen, er war ein richtiger Fan. Er meinte, das müsse man doch am PC erleben können. Und irgendwie hat er es geschafft, uns davon zu überzeugen.»

Das Erfolgsgeheimnis

«Am Anfang war es ein Bauchgefühl: Landwirtschaft, grosse Maschinen, ein Simulator – das könnte passen», erzählt Geiger. «Zu Recherchezwecken haben wir ein Onlineforum gegründet. Dort haben sich bald 20'000 Leute mit uns über das Thema ausgetauscht.» Diese Community und die Nähe zu den Fans sind bis heute Grundpfeiler ihres Erfolgs, ist Geiger überzeugt. Spielerinnen und Spieler können im Game eigene Inhalte und Modifikationen wie neue Fahrzeuge erstellen. 2,5 Milliarden dieser Mods wurden bisher heruntergeladen.

Und wer sind die Spielerinnen und Spieler? «Der Landwirtschafts-Simulator ist ein sehr familienfreundliches Spiel», sagt Geiger. «Kinder probieren einfach gerne aus, was die verschiedenen Maschinen können.» Aber auch viele Erwachsene sind fasziniert vom detailgetreuen, realitätsnahen Simulator. «Viele Games sind anstrengend und actionreich. Unser Spiel hingegen ist entspannend. Man kann sich nach Feierabend hinsetzen und im Multiplayer-Modus zusammen mit seinen Freunden einen Bauernhof bewirtschaften.»

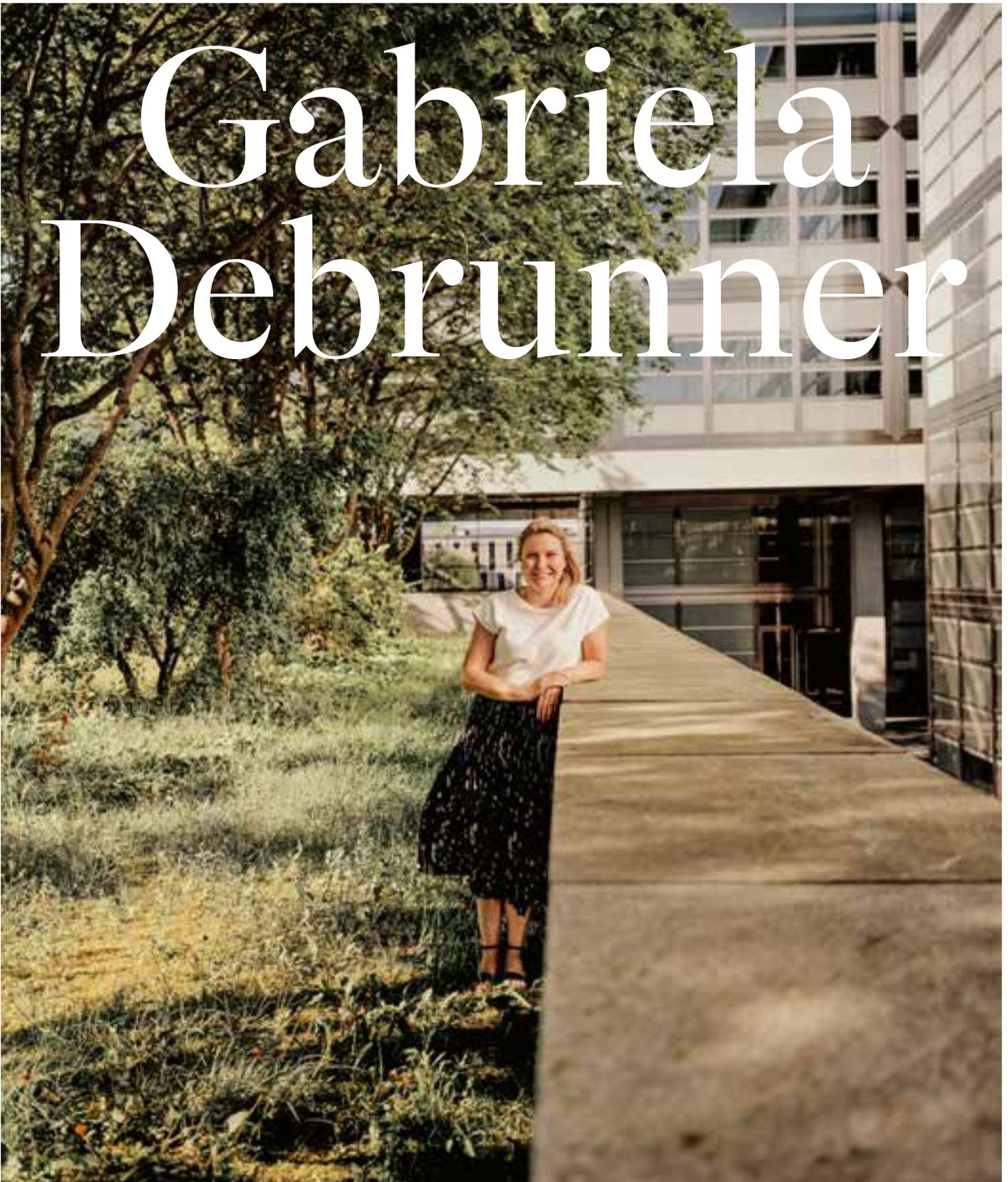


Von Schlieren in die Welt

Was mit den zwei Gründern begonnen hat, ist heute ein Unternehmen mit über 100 Mitarbeitenden. Giants Software verfügt über Standorte in den USA, Deutschland und Tschechien. 30 Mitarbeitende arbeiten in Schlieren, wo bis heute die Basis des Landwirtschafts-Simulators weiterentwickelt wird.

Die wichtigsten Märkte für das Spiel sind die Schweiz, Deutschland, Frankreich, Polen und die USA. Über 150 weltbekannte Marken, von Maschinenherstellern bis zu Düngemittelanbietern, sind im Spiel vertreten. Seit drei Jahren gibt es gar eine eigene E-Sports-Liga, wo professionelle Teams um Preisgelder in Höhe von 200'000 Euro kämpfen. Bei der jährlichen FarmCon treffen sich die Fans in der realen Welt. Sie besuchen gemeinsam grosse Landmaschinenhersteller und tauschen sich über die neusten Entwicklungen aus. «Verkaufs- und Downloadzahlen haben immer etwas Abstraktes», sagt Geiger auf die Frage, was für ihn Erfolg bedeutet. «Aber Menschen zu treffen, die unser Spiel kennen und lieben – das macht unseren Erfolg erst richtig greifbar.»

Gabriela Debrunner



Schon immer wechselten die Menschen ihre Lebensräume zwischen Stadt und Land. Die Raumplanungsexpertin Dr. Gabriela Debrunner von der ETH Zürich forscht über die Gründe für die Bewegungen, die Ideen der Bewegenden und die Motive der Bewegten.

**Interview: Patrick Steinemann
Fotos: Joël Hunn**

Sog der Stadt, Flucht aufs Land: Weshalb wechseln die Menschen immer einmal wieder ihren Wohn- und Lebensraum?

Es gibt nicht den einen Grund. In der Forschung konstatieren wir in den letzten 100 Jahren verschiedene Stadtentwicklungsphasen und verschiedene Auslöser für Bevölkerungsbewegungen. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts gab es eine starke Industrialisierung, neue Technologien kamen auf. Damit veränderten sich auch die Arbeitsplätze – und diese waren neuerdings in der Stadt zu finden. Eine erste Urbanisierung setzte ein.

Währte es lange, das Glück in der Stadt?

Nun ja, es wurde bald einmal zu eng in der Stadt. Hinzu kamen hygienische Missstände, die Abgase wurden mehr und die Luft schlechter. Dadurch setzte in den 1960er-Jahren eine Suburbanisierung ein, die Menschen zogen wieder aus der Stadt weg. Sie wollten ins Grüne, zwar nicht zurück ins gänzlich Ländliche, aber zumindest ins Stadtrandgebiet. Das Konzept nannte sich Gartenstadt: Einfamilienhäuser mit Grün ringsherum.

Der Tiefpunkt der Städte war da aber noch nicht erreicht ...

Dieser kam in den Schweizer Städten, vor allem in Zürich, erst in den 1980er/1990er-Jahren: Mit der Stadtfucht entleerten sich die Innenstädte. In vielen Städten stiegen durch diese Desurbanisierung die Kriminalitätsraten oder es kam zu einer offenen Drogenszene.

Wann schwappte die Bevölkerungswelle vom Land zurück in die Stadt?

Seit den 2000er-Jahren stellen wir in der Schweiz eine Reurbanisierung fest, erste Pioniere suchten wieder städtisches Leben. Damals gab es günstige Mieten in den Kernzonen der Städte. Zudem wurden ab den 2010er-Jahren die grossen städtischen Industriebrachen in Wohn- und Dienstleistungsraum transformiert, in Winterthur etwa das Sulzer-Areal, in Zürich das Escher-Wyss-Areal. Heute ist die Phase der Industriearealtransformationen vielerorts vorbei, vor allem aber in Zürich. Die grossen Städte sind mehrheitlich bebaut, es gibt kaum noch leer stehende Flächen. Gleichzeitig bleibt die Nachfrage nach städtischen Wohnungen hoch. Diese Verknappung des Bodens bei ansteigender Wohnungsnachfrage wirkt sich auch auf die Mieten aus. Gleichzeitig sorgt das Spiel von Angebot und Nachfrage für neue Bevölkerungsbewegungen.

Gibt es einen gemeinsamen Nenner hinter all diesen Bewegungen?

In der Geografie sprechen wir von den Daseinsgrundfunktionen, welche wir Menschen befriedigen wollen: Dazu gehören etwa Arbeiten und Wohnen, aber auch Einkaufen, Bildung und Erholung. Diese Funktionen können teilweise unterschiedlich ausgestaltet sein. So kann Erholung bedeuten, in einen Park zu gehen; sie steht aber auch

für die Nutzung des kulturellen Angebots. Zur Kultur wiederum gehören auch Vereinsstrukturen und das Zusammenleben innerhalb eines Ortes.

Spielt auch der Anteil an Wohneigentum eine Rolle, wie sesshaft die Bevölkerung ist?

Ja, aber nicht unbedingt so, wie wir uns das im ersten Moment vorstellen mögen. Länder wie Schweden, Grossbritannien und Italien haben zwar eine höhere Eigentumsquote als die Schweiz. Junge nehmen da schon während des Studiums eine Hypothek auf, um sich ein Haus oder eine Wohnung zu leisten. Trotzdem besteht in diesen Ländern häufig ein geringerer Bezug zum Eigentum; eine Immobilie wird je nach Bedarf nach ein paar Jahren auch wieder verkauft und die Bewohnerinnen und Bewohner ziehen weiter.

«In der Schweiz überlegen sich die Menschen sehr gut, wo ihr Haus oder ihre Eigentumswohnung sein soll.»

Und in der Schweiz?

Die Schweiz, aber auch Deutschland oder Österreich sind mehrheitlich Mieterländer. Eigentum können sich die meisten Menschen hier erst in einer späteren Lebensphase leisten. Das hat aber auch mit den Kriterien zur Vergabe von Hypotheken zu tun – die Anforderungen bei uns sind strenger. Die Menschen überlegen es sich deshalb auch sehr gut, wo ihr Haus oder ihre Eigentumswohnung sein soll. Und wer dann im eigenen Heim wohnt, bleibt häufig auch dort und übergibt die Immobilie vielleicht sogar an die nächste Generation. Im Mieterland Schweiz ist der Eigentumsmarkt deshalb stabiler als anderswo.

Der Entscheid fürs Land oder für die Stadt verliert heute durch neue hybride Arbeitsformen auch an Schärfe: Arbeitsort und Wohnraum verschmelzen, wir sind mal draussen auf dem Land und dann wieder mitten im urbanen Zentrum.

Die Menschen haben – verstärkt auch durch die Pandemiejahre – das Arbeiten zu Hause für sich entdeckt. Vieles lässt sich so besser vereinbaren, der Tag sich flexibler gestalten. Die Leute wohnen im Grünen und haben gleichzeitig einen

Job, der in der Stadt stattfindet. Das zentrale Büro wird jedoch wichtig bleiben, es fördert die Zusammenarbeit, die Inspiration und die Innovation. Diese hybride Form des Arbeitens und Lebens wird wohl über eine längere Zeit bestehen bleiben.

Entschärft sich so auch das Problem des Pendelns zwischen Wohn- und Arbeitsort?

In der Schweiz sind wir sicher privilegiert durch den gut ausgebauten öffentlichen Verkehr. Er ermöglicht es uns, auch von peripheren Orten innerhalb einer halben oder einer ganzen Stunde in die Städte zu gelangen. Der Metropolitanraum Zürich mit rund einer Million Einwohnern reicht somit bis nach Schaffhausen oder Glarus. Und wer nicht jeden Tag pendeln muss, kann dank des neuen Gotthard-Basistunnels sogar das Tessin dazuzählen. So werden auch abgelegene Lagen zunehmend attraktiv zum Wohnen.

Aber Zürich behält seine Sogwirkung als grösste Stadt der Schweiz?

Mit ihren vielen internationalen Firmen und den grossen Bildungsinstitutionen ist die Agglomeration Zürich sicher nach wie vor eines der bedeutenden wirtschaftlichen Zentren der Schweiz. Wir dürfen aber nicht vergessen: Über 70 Prozent der Bevölkerung in der Schweiz wohnen in einem städtischen Gebiet. Auch Kleinstädte in eher ländlichen Kantonen gehören zu einem urbanen Gebiet und übernehmen eine Zentrumsfunktion. Urbanisierungs- und Suburbanisierungstendenzen gibt es somit auch in diesen Kontexten. Das hat auch mit der Geografie unseres Landes zu tun: In der Schweiz ist man mit dem Auto oder dem ÖV fast überall innerhalb einer Viertelstunde in einem Zentrum.

Gleichen sich Stadt und Land als soziale Lebensräume in der kleinräumigen Schweiz also immer mehr an?

Auch Städte sind in sich sozialräumlich divers. Es gibt nicht «die» Stadt, genauso wenig wie es «das» Land gibt. Viele Leute bewegen sich in einer Stadt meist nur innerhalb ihres Quartiers und kaufen auch selten woanders ein. Auf Quartierebene und in Bezug auf die Frequenzen der Mobilitätsbewegungen gleicht eine Stadt durchaus einer grösseren Dorfstruktur – einen Stadt-Land-Graben gibt es in dieser Hinsicht also gar nicht. Unterschiede gibt es hingegen bei der Baustruktur und somit auch bei der Einwohner- und Arbeitsplatzdichte.

In der Stadt wird näher zusammengelebt.

Das ist häufig nur gefühlt so. 2019 lebten schweizweit 54 Prozent der Bevölkerung in einer sehr geräumigen Wohnung mit zwei und mehr Zimmern pro Person. Das sind 26 Prozent mehr als 1970. In der Stadt wird sicher mehr in die Höhe gebaut und es gibt mehr Wohnungen pro Fläche, aber nicht unbedingt mehr Personen pro Wohnfläche. Wir müssen also die bauliche Dichte von der Nutzungsdichte unterscheiden.



«Eine hybride Form des Lebens und Arbeitens wird wohl eine längere Zeit bestehen bleiben.»

Wie gross sind die Spielräume der Raumplanung? Die Schweiz ist ja quasi fertig gebaut.

Das revidierte Raumplanungsgesetz von 2013 definiert den Grundsatz, dass keine Neueinzonungen und damit keine Neubauten auf der grünen Wiese ausserhalb bestehender Gemeindegrenzen mehr stattfinden sollen. Es bleibt also nur noch die sogenannte Innenentwicklung, das heisst die Verdichtung innerhalb des bestehenden Siedlungsgebiets. Ursprünglich entstand der Gedanke der Verdichtung aus einer ökologischen Sicht: Die unbebaute Landschaft soll geschützt werden und die einzelnen Räume sollen klar definiert sein.

Verdichtung führt aber häufig zu Konflikten.

Da im bestehenden Siedlungsgebiet in der Regel schon Bauten stehen und Menschen wohnen, bedeutet dies für die Praxis der Raumplanung tatsächlich: Es wird komplizierter. Die Zonenplanung bietet trotzdem noch einen starken Hebel, etwa über Teilrevisionen oder neue Quartierpläne. Es braucht dafür seitens Raumplanung aber mehr strategisches Denken, wie Eingriffe vorgenommen werden können.

Kann Verdichtung überhaupt sozialverträglich erreicht werden?

Unsere Gewohnheit betreffend Nutzungsdichte, also der Wohnfläche pro Kopf, hat hier einen starken Einfluss. Sozialverträgliche Verdichtung hat auch viel mit frühzeitiger Kommunikation und proaktiver Partizipation zu tun: Die richtigen Leute müssen zum richtigen Zeitpunkt an einen Tisch gebracht werden. Häufig sind die Perspektiven gar nicht so unterschiedlich. Auch Investoren möchten lebendige und diverse Quartiere. Die Frage ist aber: Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit Bauprojekte von der An- und Bewohnerschaft akzeptiert werden?

Räumliche Entwicklung ist also eine Quadratur des Kreises mit unterschiedlichen Akteuren und Interessen.

Das war schon immer so in der Raumplanung. Die politische Exekutive möchte möglichst viel Einfluss nehmen. Die Verwaltung muss den Spagat schaffen zwischen den politischen Direktiven und den gesetzlichen Vorgaben von Bund und Kanton. Die Eigentümer möchten ihre Freiheiten bei ihren Anlagen und Investitionen gewahrt sehen. Und die Nutzerinnen und Nutzer der Immobilien – dazu gehören auch die Mieterinnen und Mieter – möchten ihre Mitspracherechte ausüben und gleichzeitig vor einschneidenden Veränderungen geschützt sein.

Eigentlich eine unmögliche Situation.

Nicht unbedingt. Denn die Schweiz hat mit ihrem Raumplanungsgesetz in Europa ein Alleinstellungsmerkmal und nimmt eine Vorreiterrolle ein bei der Umsetzung von Innenentwicklungszielen. In anderen Ländern gibt es auf Bundesebene bisher nur Ziele und keine gesetzlichen Vorgaben

auf Gemeindeebene. Klar kommt es hier zu Divergenzen zwischen den verschiedenen Ebenen und Akteuren. Aber andere europäische Länder werden folgen und aus der Schweizer Planungspraxis lernen können. Es bleibt spannend.

Die Raumforscherin

Dr. phil. nat. Gabriela Debrunner (32) ist promovierte Geografin und Umweltsozialwissenschaftlerin mit Fokus Stadt- und Raumplanung. Sie arbeitet als Postdoktorandin und Research Associate am Institut für Raum- und Landschaftsentwicklung der ETH Zürich. Vor ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit an der ETH arbeitete Gabriela Debrunner unter anderem für das Raumplanungsbüro IVO Innenentwicklung AG, die Regionalplanung Zürich und Umgebung (RZU), die Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete und ländlichen Räume (SAB) und das Stadtplanungsamt Winterthur. Seit Oktober 2022 ist Gabriela Debrunner zudem selbstständig in mehreren Raumentwicklungsmandaten tätig.

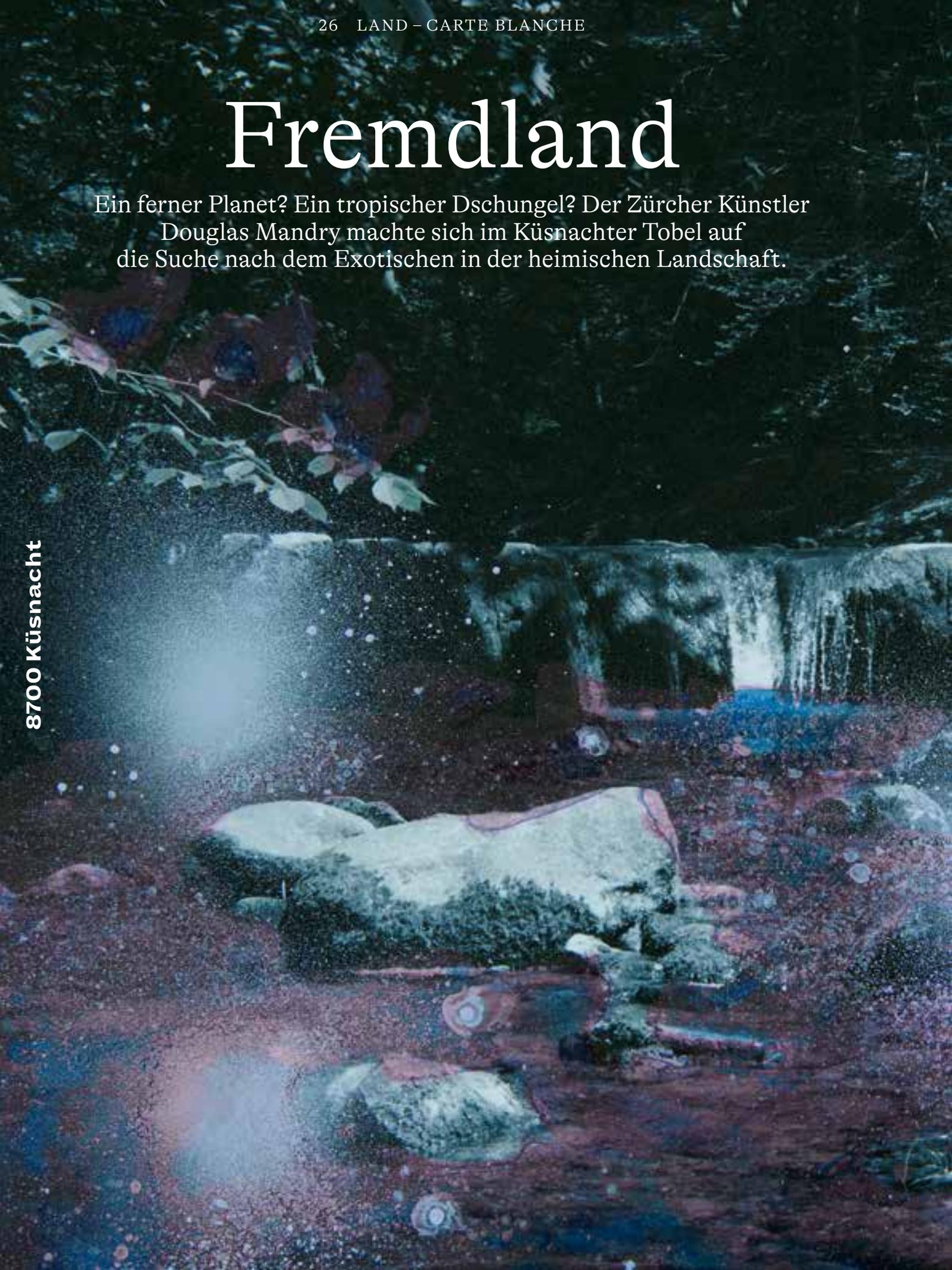
Ländlicher wohnen dank Homeoffice

Die Corona-Pandemie hat dem Homeoffice Schub verliehen. Zwar fahren wieder mehr Menschen zum Arbeiten ins Büro, das Homeoffice hat sich jedoch breitflächig etabliert. Dies wirkt sich aus auf den Immobilienmarkt. «Das Bedürfnis nach etwas mehr Platz oder einem zusätzlichen Raum ist gestiegen», sagt Ursina Kubli, Leiterin Immobilienresearch der Zürcher Kantonalbank. Die Distanz zwischen Wohnort und Sitz des Arbeitgebers hat hingegen an Bedeutung verloren. Kubli: «Wer seltener ins Büro fährt, ist tendenziell bereit, weiter zu pendeln.» Geht man von durchschnittlich ein bis zwei Tagen Homeoffice pro Woche aus, gewinnen vor allem Gemeinden wie Eglisau, Bauma oder Rorbas sowie Zürcher Seegemeinden wie Stäfa oder Richterswil als Wohnorte an Attraktivität. «Bei diesen Orten nimmt die Zahl der erreichbaren Büroarbeitsplätze durch eine moderat längere Pendelzeit stark zu», sagt Kubli. Zudem liegen in diesen Gemeinden die Immobilienpreise noch etwas unter denjenigen in grösseren Städten. Die Nachfrage nach Wohnraum dürfte deshalb in diesen Regionen auch durch die Pandemieerfahrung weiter steigen. Mehr Infos unter: zkb.ch/homeoffice-pendelzeit

Fremdland

Ein ferner Planet? Ein tropischer Dschungel? Der Zürcher Künstler Douglas Mandry machte sich im Küssnacher Tobel auf die Suche nach dem Exotischen in der heimischen Landschaft.

8700 Küssnacht





8700 Küssnacht





Land/ Wirtschaft

In kaum einem anderen Kanton liegen urbane Zentren und landwirtschaftliche Produktionsflächen so dicht beieinander wie in Zürich. Trotzdem ist meist nur vom Wirtschaftsmotor Zürich die Rede. Vergessen geht häufig, wie innovativ und für die Schweiz bedeutend die Landwirtschaft im Kanton ist.

Text: Rahel Perrot
Fotos: Véronique Hoegger

Ja, Zürich ist ein Landwirtschaftskanton: Rund 41 Prozent der Fläche dienen der Landwirtschaft. Mit gut 902 Mio. Franken Jahresproduktionswert im Jahr 2022 erreichte der Kanton bei der Gesamtwertschöpfung in der Schweizer Landwirtschaft den vierten Platz – nach Bern, der Waadt und Luzern. Dies mag nicht so recht ins Bild passen, gilt Zürich doch als Wirtschaftsmotor der Schweiz und wird vor allem mit Banken, Techfirmen aus dem Silicon Valley oder dem Tourismus in Verbindung gebracht.

Grosse regionale Vielfalt

Wegen der grossen Unterschiede bei Topografie und Bodenbeschaffenheit haben sich innerhalb des Kantons regionale Spezialisierungen herausgebildet. Das teils sehr hügelige Knonaueramt entlang der Albiskette erlaubt beispielsweise keinen grossflächigen Anbau von Gemüse. Getreideanbau, Gras- und Milchwirtschaft sind in dieser Region daher typisch. So auch im Zürcher Oberland: Hier findet sich die urtümlichste Landschaft des Kantons. In dieser Gegend dominieren ebenfalls Graswirtschaft und Viehhaltung. Die teilweise voralpine Region erstreckt sich mit ihren meist bewaldeten und steilen Hügeln bis zum Schnebelhorn – mit 1292 m ü. M. die höchste Erhebung im Kanton Zürich. Es gibt somit auch Alpwirtschaft. Diese Betriebe sind gut erschlossen und beliebte Naherholungsgebiete für die städtische Umgebung.

Das Zürcher Unterland schliesslich prägen ehemalige Moorböden, die besonders fruchtbar sind. Je nördlicher im Kanton, umso mehr finden sich Ackerbau mit Getreide und Mais, was die Gegend zur Kornkammer Zürichs macht. Spezialkulturen wie Gemüse, Früchte und Beeren wachsen hier ebenfalls gut. Das Rafzerfeld beispielsweise ist bekannt für seine Spargelproduktion. Die Region um Andelfingen ist zudem eine der

trockensten und wärmsten Gegenden des Mittellands. Sie wird auch Weinland genannt, und dies nicht ohne Grund: Der Anbau von Reben gelingt hier besonders gut. Der Kanton als Ganzes verfügt über die grösste Rebfläche in Deutschschweizer Kantonen.

Verändertes Konsumverhalten, Digitalisierung und Klimafragen

Gerade der Anbau von Spezialkulturen hat in den vergangenen Jahren stark zugelegt, sagt Ferdi Hodel, Geschäftsführer des Zürcher Bauernverbands. Er ergänzt nicht ohne Stolz: «Mittlerweile sind wir schweizweit die Nummer 2 im Gemüseanbau und sogar die Nummer 1 bei Biogemüse und Biobeeren.» Mit ein Grund für die Zunahme ist der Systemwechsel von 2014 bei den Direktzahlungen: weg von einer tierbezogenen hin zu einer flächenbezogenen Zahlung. Ohnehin gehörte Zürich, anders als die Kantone Bern, Luzern oder Freiburg, noch nie zu den Grossen bei der Fleischproduktion. Dennoch hat sich die Zürcher Produktionsleistung bei Hühnern und Eiern in den vergangenen 20 Jahren verdoppelt – «aufgrund einer stark wachsenden inländischen Nachfrage nach Schweizer Poulet und Eiern», erläutert

Alpwirtschaft am Schnebelhorn, Steg

Die Seklehrerin Tamara Stoller wagte mit 37 Jahren eine berufliche Neuorientierung und absolvierte die Ausbildung zur Bio-Landwirtin. Mit ihrem Mann Jörg übernahm sie vor drei Jahren vom Kanton den Bio-Hof Grossegg bei Steg. Insgesamt bewirtschaften sie 23 ha Wiesen und Weideland in teilweise sehr steilem Gelände. Aussergewöhnlich ist der grosse Anteil an Biodiversitätsförderfläche (knapp 60 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche). Stoller hält Pro-Specie-Rara-Rassen: «Unsere Hinterwälder Kühe und Pfauengeissen sind sehr robust, geländegängig und fruchtbar.»





Smart Farming in Niederhasli

Vor zehn Jahren begann Peter Fröhlich, den über hundertjährigen Milchbetrieb umzustellen. Heute bewirtschaftet er 27 ha mit Weizen, Gerste, Raps, Mais, Zuckerrübe und Kürbis. 70 Prozent weniger Pestizide als früher setzt er ein, bei gleichem Ertrag, «dank der Technologien meiner Firma AgriCircle». Mit Satellitendaten und Erhebungen im Feld entwickelt diese Algorithmen, die eine punktgenaue Bewirtschaftung der Felder ermöglichen. Zudem werden Kohlen- und Bodennährstoffe dort aufgebaut, wo sie die grösste Wirkung erzielen. Peter Fröhlich: «Nicht die umgesetzten Massnahmen zählen, sondern die messbaren Ergebnisse.»

Ferdi Hodel. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Nahrungsmittelknappheit galt in der Schweiz als oberstes Ziel, so viel wie möglich zu produzieren. «Der Staat hat vorgegeben und der Bauer hat geliefert», erklärt Ferdi Hodel das damalige Prinzip. Doch dann habe es vor 30 Jahren ein Umdenken gegeben. «Themen wie das Tierwohl oder die Boden- und Wasserqualität kamen auf. Die Gesellschaft begann, die Praktiken der vergangenen Jahrzehnte zu hinterfragen.» Dies hat die landwirtschaftliche Produktionsweise in verschiedener Hinsicht beeinflusst. Gemäss Bauernverband werden heute halb so viel Pflanzenschutzmittel eingesetzt wie noch vor 15 Jahren. Auch bei der Gabe von Antibiotika – mit Blick auf die nationale Strategie zur Eindämmung von Antibiotikaresistenzen von 2015 – sind Landwirtinnen und Landwirte zurückhaltender als früher. Dennoch erziele man heute eine ähnlich hohe Produktivität, nicht zuletzt wegen der auch in der Landwirtschaft voranschreitenden Digitalisierung. «Bereits heute kommen Roboter bei der Unkrautbekämpfung zum Einsatz. Damit kann jeweils der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und schweren Maschinen massiv verringert werden. Viele Betriebe nutzen zudem GPS-Systeme, Melkroboter oder computergesteuerte Fütterungssysteme», erläutert Ferdi Hodel. «Durch die Automation von Prozessen können die Betriebe effizienter arbeiten. Sie fingen an, sich zu spezialisieren und Nischenprodukte anzubieten. Die Bauern wurden zu Unternehmern.»

Immer grössere Betriebe, mehr Zusatzdienstleistungen

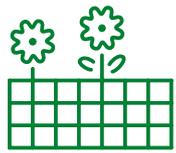
Die Anzahl der Landwirtschaftsbetriebe im Kanton Zürich hat in den letzten Jahren kontinuierlich abgenommen. Waren es nach der Jahrtausendwende 4'724 Betriebe, sind es heute noch 3'078. Gleichzeitig nimmt die Zahl grosser Höfe mit mehr als 30 Hektaren Fläche zu: Innerhalb von zehn Jahren hat sich ihr Anteil verdoppelt. Im Kanton Zürich machen sie heute knapp 30 Prozent aus. Die Milchwirtschaft steht dabei exemplarisch für die auch schweizweit zu beobachtende

Landwirtschaft in Zahlen



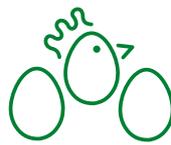
3'078

Anzahl Landwirtschaftsbetriebe im Kanton Zürich 2022. 904 davon bewirtschaften über 30 ha. Ihr Anteil hat sich in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt, zulasten der mittelgrossen Betriebe zwischen 10 und 30 ha.



16,5%

Anteil der Bio-Fläche an der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche, bewirtschaftet von 476 Betrieben. 2010 betrug der Anteil Bio-Fläche 9,1% bei 315 Betrieben.



CHF 41,2 Mio.

So hoch lag der Produktionswert von Geflügel und Eiern im vergangenen Jahr. Verglichen mit dem Jahr 2000 entspricht dies einer Verdoppelung (CHF 20,2 Mio.).



0,3%

Anteil der Landwirtschaft an der gesamten Zürcher Bruttowertschöpfung. Er liegt seit Jahren stabil bei rund 0,3% und entspricht aktuell rund CHF 375 Mio.



Entwicklung hin zu grösseren und effizienteren Betrieben: Die durchschnittlich produzierte Milchmenge pro Betrieb stieg zwischen 2008 und 2017 um 45 Prozent. Die Zahl der Milchproduzenten ging im gleichen Zeitraum pro Jahr um fünf Prozent zurück.

Nicht nur die Grösse, auch das Angebot der Zürcher Höfe verändert sich. Landwirtschaftliche Dienstleistungen wie Waldarbeiten für Dritte oder nicht landwirtschaftliche Nebentätigkeiten wie Agrotourismus haben zugenommen, auch die Direktvermarktung ab Hof. «Gerade im städtisch geprägten Kanton mit einer hohen Affinität zu Ernährungsthemen und -trends hat der Verkauf ab Hof ein hohes Potenzial», sagt Ferdi Hodel, fügt aber auch an: «Der erneute Schub während der Corona-Pandemie ist leider wieder weg. Konsumentinnen und Konsumenten sind angesichts der gegenwärtigen Teuerung sehr preissensibel.»

Je städtischer eine Gegend, umso wichtiger ist die Landwirtschaft auch unter dem Aspekt der Naherholung. Einzelne Betriebe hätten sich daher auch auf Erlebnisangebote wie Ferien auf dem Bauernhof oder Events spezialisiert. «Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung

Kuhwirtschaft im Säuliamt

Christian Baer betreibt die für das Knonaueramt traditionelle Landwirtschaft, die bereits sein Vater und sein Grossvater ausübten: Er produziert auf seinem 42 ha grossen Betrieb in Rifferswil Milch und baut Futter und Getreide an. Doch im Vergleich zur älteren Generation bewirtschaftet Baer dank technischer Hilfsmittel rund die doppelte Fläche, mit der doppelten Anzahl Kühe – und erzielt ohne zusätzliche Arbeitskraft Mehrerträge. «Die sinkenden Produktpreise zwingen uns, laufend effizienter zu werden», sagt der 46-Jährige. Als Bezirkspräsident des Zürcher Bauernverbands setzt sich Baer daher für gute Bedingungen für die Landwirte ein. «Wir sind auf öffentliche Zustimmung angewiesen. Dafür müssen wir auch etwas tun und uns einbringen.»

und zur Imagepflege», ist der Geschäftsführer überzeugt. Denn die städtische Bevölkerung habe nur noch wenig Bezug zur Landwirtschaft. Kaum jemand habe noch Verwandtschaft, die auf einem Hof tätig sei. Hier setzen auch Kommunikationskampagnen des Verbandes wie «Farmfluencer» oder «Naturtalent» an, indem sie mit YouTube-Videos den Alltag der Landwirtinnen und Landwirte vermitteln, gerade auch der jüngeren Generation.

Junge Menschen für die Landwirtschaft begeistern und Fachkräfte von morgen ausbilden: Der Strickhof, eine Abteilung des Amts für Landwirtschaft und Natur des Kantons Zürich, ist das Deutschschweizer Kompetenzzentrum für Bildung und Dienstleistungen in Land- und Ernährungswirtschaft. Das Schuljahr 2022/23 zählte 4'313 Lernende in der Aus- und Weiterbildung, davon 533 in der landwirtschaftlichen Grundbildung. Diese Zahl war in den vergangenen Jahren sukzessive zurückgegangen, kann sich nun aber halten.

Der Strickhof arbeitet eng mit Hochschulen zusammen. So zum Beispiel beim AgroVet-Strickhof mit Standorten in Lindau und Winterthur: Hier treffen universitäre Bildung und Forschung im Bereich der Agrar- und Veterinärwissenschaften von ETH und Universität Zürich auf die prak-

tischen Bedürfnisse der Landwirtschaft, im Speziellen bei der Rindviehhaltung. Themen wie das Tierwohl in der Nutztierhaltung oder die Reduktion von Methan stehen bei den Forschungsprojekten im Zentrum. Am AgroVet-Strickhof untersuchen aktuell drei Versuchsanlagen, wie der Methanausstoss von Rindern durch unterschiedliche Futterzusätze reduziert werden kann.

Seit 2019 werden zudem im Projekt «Precision-Farming-Technologien» neue Anwendungen getestet. Dadurch sollen der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln weiter reduziert sowie die mechanische Unkrautbekämpfung verbessert werden. Mit «Innovativi Puure» besteht seit ein paar Jahren ein Dienstleistungsangebot zur Förderung unternehmerisch-innovativer Landwirtinnen und Landwirte im Kanton Zürich. Mit Anlässen und Berichterstattungen zu erfolgreichen Innovationen sollen Betriebsleitende zu betrieblichen Innovationen animiert werden. Mittels Businessplan-Kursen und Coaching werden Erfolg versprechende Innovationsideen gefördert.

Food-Trends aufgreifen

Innovativ sein, auf sogenannte Food-Trends eingehen: Der Strickhof experimentierte 2018 beispielsweise mit Quinoa. Dieses aus Südamerika stammende Gänsefussgewächs ist reich an Inhaltsstoffen und wird erst seit kurzer Zeit auch in Europa kultiviert. Entsprechend fehlte es an Erfahrungen zu dessen Anbau. Das trockene und warme Jahr 2018 erwies sich als ideal für Quinoa. Auch Ferdi Hodel nennt aktuelle Beispiele, wo für die Schweiz neue Arten angepflanzt werden: «Die Familie Müller baut auf ihrem Gemüsebaubetrieb in Steinmaur seit acht Jahren Ingwer an. Mit dem scharfen Gewürz aus biologischer Produktion reagierte sie nicht nur auf eine wachsende Nachfrage, sondern auch auf das sich ändernde Klima. In der Zwischenzeit werden in Steinmaur jährlich zirka zwei Tonnen Ingwer geerntet, und das exotische Sortiment wurde auf Kurkuma ausgeweitet.» Zurzeit seien auch Kichererbsen sehr gefragt. An verschiedenen Standorten würden daher Anbauversuche laufen. Das grosse Potenzial könne aber noch nicht ausgeschöpft werden. «Es sind noch einige Weiterentwicklungen bei den Anbauarten nötig», gibt Ferdi Hodel zu bedenken und fügt an: «So gerne wir auf Ernährungstrends eingehen, von heute auf morgen kann kaum ein Betrieb umsatteln. Investitionen in einen Milchkuhstall beispielsweise müssen sich zuerst amortisieren. Neu bewirtschaftete Böden brauchen zudem teils mehrere Jahre, bevor sie Ertrag abwerfen – eine finanzielle Herausforderung für die Betriebe.»

Landwirtschaft im Wandel

Die Biodiversität, sprich die Vielfalt an Lebensräumen, Tier- und Pflanzenarten, nimmt seit Jahren ab. Gründe dafür sind die Ausdehnung von Stadtflächen und Infrastrukturen, die Umweltbelastung, die Zunahme invasiver, also gebietsfremder Tier- und Pflanzenarten sowie der Klimawan-



Demeter-Hof am Fuss des Bachtels

Alfred Schädeli (58) kam vor über 30 Jahren in den Niederlanden mit der biologisch-dynamischen Landwirtschaft in Berührung. «Demeter hatte für mich Zukunftscharakter», sagt Schädeli. Er stellte den elterlichen Betrieb auf Demeter-Anbau um, arbeitete als Redaktor und Landwirt am Forschungsinstitut für biologischen Landbau in Frick. 2019 übernahm er mit Andy Tobler den Hof Looren in Wernetshausen – 49 ha mit Hochstamm-bäumen, Wald, Milch- und Mutterkühen, Schweinen und Legehennen. Abnehmer seiner Eier sind Gastrobetriebe und Bioläden im Raum Zürich.



Biobeeren aus dem Zürcher Weinland

Die Brüder Simon und Christoph Räss aus Benken stellten 2016 den Familienbetrieb mit Schwerpunkt Kartoffelanbau auf Biobeeren um. «Pioniergeist und Naivität trieben uns an», sagt der 34-jährige Simon. Sie starteten mit «den klassischen Superfoods Aronia, Goji und Sanddorn». Mittlerweile produzieren sie auch Tafelbeeren, Beeren für die Weiterverarbeitung, Biotrauben für den Weinbau, bewirtschaften Apfelbäume und beliefern Hersteller von Homöopathie und Kosmetika. «Früher brachten wir die Kartoffeln der Landi, und gut war's. Heute sind wir näher am Markt, das ist spannender.»

del. So sind gemäss Pro Natura seit 1900 in der Schweiz 95 Prozent der Trockenwiesen und -weiden verschwunden, 60 Prozent der Insekten sind gefährdet. Die Landwirtschaft im Kanton Zürich gibt hier etwas Gegensteuer: Der Anteil der ökologischen Ausgleichsflächen an der landwirtschaftlichen Nutzfläche liegt mit 15 Prozent doppelt so hoch wie durch den ökologischen Leistungsnachweis gefordert. Die sogenannten Biodiversitätsförderflächen haben über die Jahre stetig zugenommen. Hier leisten Bäuerinnen und Bauern nicht nur Landschaftspflege, sondern tragen auch zum Artenschutz bei und zum Erhalt diverser Ökosystemleistungen. Besondere Beispiele sind die Bestäubung oder die natürliche Schädlingsregulierung.

Der Landwirtschaftssektor im Kanton Zürich befindet sich im Wandel. Es ist davon auszugehen, dass Wetterextreme in den kommenden

Jahren zunehmen. Trockenperioden müssen mit schlaun Bewässerungsanlagen aufgefangen werden können. In den letzten drei Jahrzehnten hat die Bodenqualität global abgenommen, auch in der Schweiz. Eine Umstellung heutiger Bewirtschaftungspraktiken ist darum die Grundlage für die Sicherung der Ernährung. Ferdi Hodel vom Bauernverband Zürich sieht es so: «Ein gesunder Boden liegt im Interesse aller Landwirtinnen und Landwirte. Er ist unsere Grundlage. Wir müssen deshalb für ihn Sorge tragen.»

Starke Partnerin

Die Zürcher Kantonalbank ist eine wichtige Partnerin der Zürcher Landwirtinnen und Landwirte, etwa im Investitionsgüterleasing. Jeder zweite Hof im Kanton Zürich zählt zu unseren Kunden. Dies kommt nicht von ungefähr: Das Kantonalbankgesetz verpflichtet uns, die Bedürfnisse der Landwirtschaft besonders zu berücksichtigen – neben jenen von KMU, Arbeitnehmenden und öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Dies geht auf die Zeit unserer Gründung zurück, als tragbare Kredite für Bauernbetriebe und Kleingewerbe gefordert wurden. Dies war auch ein besonderes Anliegen von «Bankvater» Johann Jakob Keller, der im März 2023 seinen 200. Geburtstag gefeiert hätte und aus der Landgemeinde Fischenthal stammte.





WETTBEWERB

Erkennen Sie diesen Ort?



Zeichner Ingo Giezendanner war für uns im Kanton Zürich unterwegs. Wissen Sie, wo er diese Szene eingefangen hat? Nehmen Sie bis am 30. September 2023 an unserem Wettbewerb teil. Wir verlosen 3x2 Gutscheine für eine Veranstaltung nach Wahl im Casinotheater Winterthur.

Auflösung zur letzten Ausgabe: Im ZH 1/23 war an dieser Stelle der Schanzengraben in der Stadt Zürich abgebildet.

ZKB.CH/ZH

Erbstreit vermeiden

Eine Studie der Zürcher Kantonalbank und der ZHAW zeigt: Der Nachlass ist ein emotionales Thema, die Angst vor Konflikten ist gross. Auch deshalb schieben viele die Nachlassplanung hinaus. Doch sind es gerade klare Regelungen und Transparenz, die helfen, Streit unter den Erbenden zu vermeiden.

Text: Ina Gammerdinger, Simona Stalder

8001 Zürich

Grafik 1:
Aus welchem Hauptgrund haben Sie sich mit der Planung Ihres Nachlasses beschäftigt, aber noch keine konkreten Massnahmen ergriffen?

-  Andere
-  Ist mir zu kompliziert
-  Mir fehlt es noch an Unterstützung/Beratung/Wissen bei der Umsetzung
-  Ich habe noch genug Zeit, mich damit zu beschäftigen

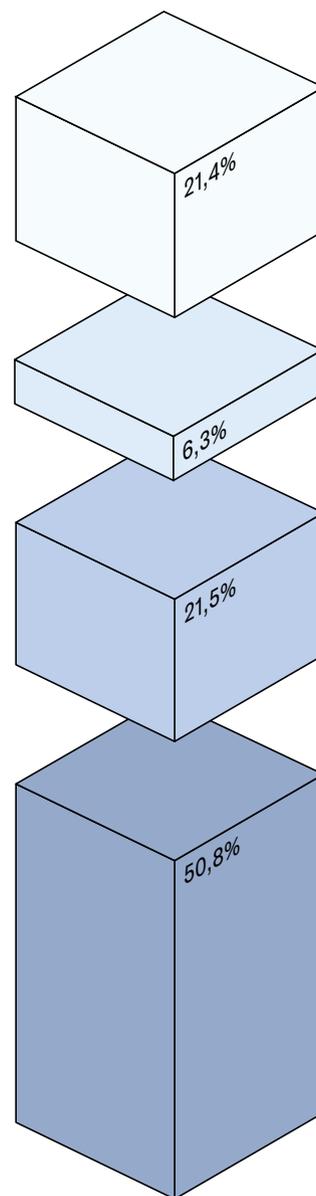
Familie, Arbeit, Hobbys – wer mitten im Leben steht, hat oft andere Prioritäten, als seinen Nachlass zu regeln. Zudem: Wer setzt sich schon gerne mit dem eigenen Tod auseinander? Es gibt aber noch einen Grund, warum sich viele vor der Nachlassplanung drücken: «Sind die familiären Verhältnisse kompliziert oder von Spannungen belastet, fällt die Auseinandersetzung mit dem Thema umso schwerer», sagt Stefan Reinhard, Leiter Erbschaften und Stiftungen bei der Zürcher Kantonalbank.

Dabei ist sich eine grosse Mehrheit (88 Prozent der Befragten) der Notwendigkeit einer Nachlassplanung bewusst, wie eine aktuelle Studie der Zürcher Kantonalbank und der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW zeigt. Dennoch hat fast die Hälfte von ihnen noch keine konkreten Massnahmen umgesetzt. Zum Handeln bewegen in der Regel erst die Pensionierung oder ein Todesfall im persönlichen Umfeld.

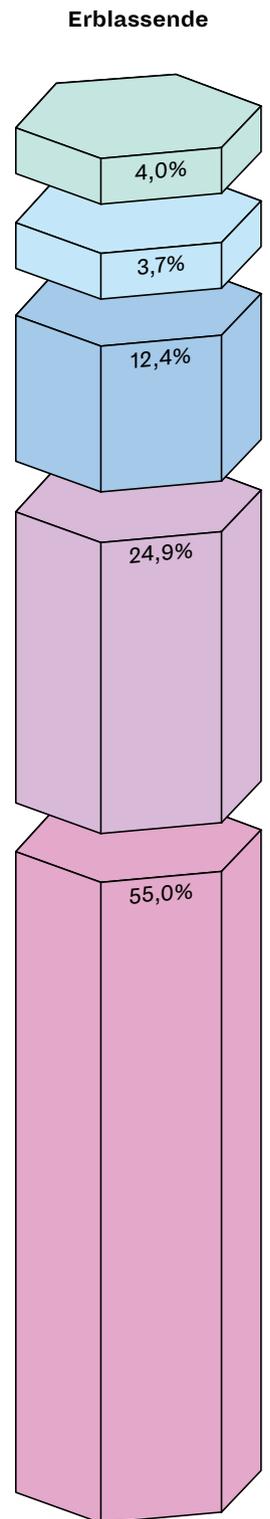
Frauen gehen das Thema proaktiver an

Wer eine klare Nachlassregelung trifft, tut auch den Hinterbliebenen einen Gefallen, denn sie kann Konflikte verhindern. Ein Thema, das beschäftigt: Über 90 Prozent der befragten Personen erhoffen sich mit Blick auf eine künftige Erbschaft in erster Linie, dass es keinen Streit gibt. Auch für die meisten Erblassenden hat das Verhindern von Konflikten hohe Priorität (vgl. Grafik 2).

Eine Auswertung nach Geschlechtern zeigt: Männer vertagen die Nachlassplanung deutlich häufiger als Frauen. Während



**Grafik 2:
Angst vor Konflikten:
Zustimmungsraten
von Erblassenden und
Erbenenden**



«Mir ist vor allem wichtig,
Streit zu vermeiden.»

unter den Erblassern zum Zeitpunkt der Befragung weniger als die Hälfte ihren Nachlass bereits geregelt hatte, waren es bei den Erblasserinnen immerhin 58 Prozent. Frauen sprechen zudem öfter mit ihren Erbinnen und Erben über den Nachlass, was enorm wichtig ist. «Werden die Erben zu lange im Ungewissen gelassen, drohen Enttäuschungen», erklärt Stefan Reinhard.

Mehr Freiheit durch neues Erbrecht

Rund die Hälfte der befragten Erblassenden möchte ihr Vermögen abweichend von der gesetzlichen Erbfolge verteilen. Das seit diesem Jahr geltende neue Erbrecht eröffnet ihnen dabei mehr Spielraum: Die Pflichtteile wurden verkleinert, sodass jede Person über mindestens die Hälfte ihres Nachlasses frei verfügen kann. Das kommt insbesondere Konkubinatspaaren und Patchwork-Familien zugute.

Das neue Erbrecht wirft bei den Erblassenden aber auch Fragen auf. Nur knapp 14 Prozent haben ihre Nachlassplanung bereits an das neue Erbrecht angepasst oder wollen dies noch tun. Zwei Drittel sehen keinen Handlungsbedarf und ein Fünftel weiss nicht, ob er von der Revision überhaupt betroffen ist.

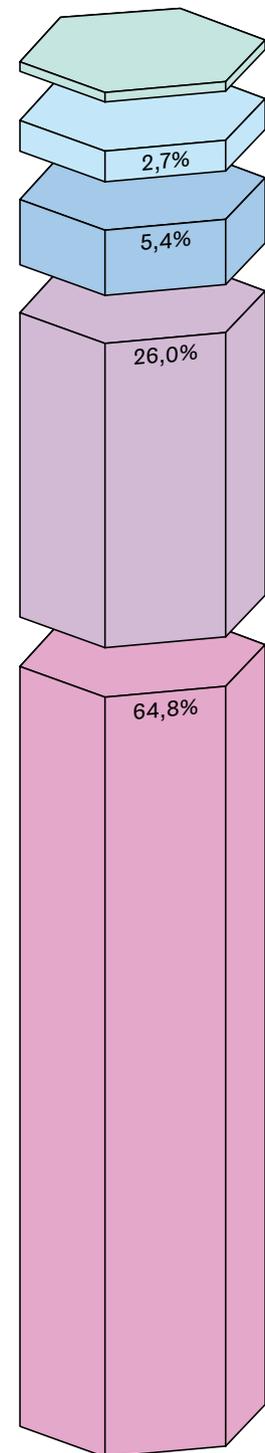
Individualität erfordert Beratung

Der Beratungsbedarf beim Thema Erbschaft ist gross. Vor allem ältere Befragte nennen fehlendes Wissen oder mangelnde Unterstützung als Grund, warum sie noch keine Massnahmen umgesetzt haben (vgl. Grafik 1). Hingegen liegt der Anteil der Befragten mit geregelter Nachlass bei denjenigen, die sich professionell beraten liessen, bei zwei Dritteln.

Stefan Reinhard: «Eine Beratung hilft, den Gestaltungsspielraum voll auszuschöpfen, und unterstützt bei der Wahl und der korrekten Ausgestaltung des passenden Nachlassinstruments.» Je nach Situation ist ein Testament, ein Erb- oder ein Ehevertrag sinnvoll, wobei die Instrumente häufig auch kombiniert werden. Vor allem aber ist der Austausch mit einer Fachperson ein wichtiger erster Schritt, um die Nachlassplanung endlich in Angriff zu nehmen.

- Stimme überhaupt nicht zu
- Stimme eher nicht zu
- Weder noch
- Stimme eher zu
- Stimme voll und ganz zu

Erbinnen und Erben



«Ich hoffe, dass es
keinen Streit gibt.»

Den Nachlass bewusst gestalten

Gehen Sie Ihre Nachlassplanung aktiv an.
Weitere Infos, ein Erbschaftssimulator
und Beratungsangebote unter:
ZKB.CH/ERBSCHAFTSSTUDIE

Wir sind dann mal draussen

Weniger ist mehr: Auf dem Campingplatz Gütighausen an der Thur ist die Natur die Hauptdarstellerin. Wer hier sein Zelt auf- oder seinen Camper abstellt, sucht die Ruhe am Fluss. Jonas Keller und seine Familie sorgen im Hintergrund dafür, dass der Betrieb reibungslos läuft.

Text: Patrick Steinemann
Fotos: Julia Ishac

8475 Ossingen





Es scheint, als hätte die Thur genug davon, geradeaus zu fließen: Bei Gütighausen zwischen Ossingen und Thalheim legt sie ein paar Extraschlaufen ein. Die Camper freut's: Sie genießen den beruhigenden Lauf des Wassers, lesen ein Buch oder gönnen sich eine erfrischende Abkühlung. Am Abend entflammen dann die Grillstellen, für die der Campingplatz das Holz bereitstellt.



8475 Ossingen



Der Zelt-Klub Winterthur als Betreiber des Campingplatzes hat sein 100-Jähriges schon hinter sich. Das Zelten auf der gepachteten Parzelle hat für viele Tradition. Auch für Jonas Keller, der mit sechs Jahren das erste Mal auf dem Platz war. 2022 wurde er vom Gast zum Gastgeber und sorgt seitdem zusammen mit seiner Mutter und ihrem Partner für einen reibungslosen Betrieb.

Ein Eis oder ein Getränk verkaufen, eine Wander- oder Velokarte ausleihen oder ein Handy zum Aufladen entgegennehmen: Jonas Keller will seinen Campinggästen auch mit einer einfachen Infrastruktur einen möglichst guten Service bieten. Strom gibt's nur im Kiosk und im Sanitärgebäude – ein zufriedenes Lächeln dagegen überall auf dem Platz.



Die Pflanzen giessen, den Rasen mähen, die Duschen reinigen, die Buchhaltung nachführen: «Es gibt immer etwas zu tun auf dem Platz – langweilig wird es nie», sagt Jonas Keller.

8475 Ossingen



Am Wochenende wird es häufig lebhaft in Gütighausen, wenn viele Familien mit ihren Kindern zum Campieren eintreffen. Für ein Beschäftigungsprogramm mit Belohnung ist gesorgt. Jonas Keller hält Schleckzeug für die Kleinen und ein schattiges Plätzchen für ihre Eltern bereit.



Branche

Fast 400 Campingplätze gibt es in der Schweiz, mehr als ein Dutzend im Kanton Zürich. Seit der Pandemie boomt die Ferienart; viele suchen die Erholung im Zelt, im Wohnwagen oder im Wohnmobil.

Übernachtungen

Das Bundesamt für Statistik (BFS) zählte 2022 4,8 Millionen Logiernächte auf Campingplätzen in der Schweiz, zwei Drittel davon durch inländische Gäste. 2012 waren es noch knapp drei Millionen.

Ausstattung

Neben Plätzen mit einfacher Ausstattung wie in Gütighausen gibt es vor allem in den Ferienkantonen Tessin und Wallis auch Campingplätze mit umfassendem Angebot vom Restaurant bis zum Schwimmbad. Wer mehr Komfort sucht, kann auch in Mietbungalows oder voll eingerichteten «Glamping»-Zelten übernachten.

Die Füreinander-Bestimmten

Das Leben ist voller Entscheidungen, und mit jeder Entscheidung bleibt eine Möglichkeit ungelebt. Autor Lukas Maisel über unsere ungelebten Leben und die Frage, ob es sich lohnt, ihnen nachzutruern.

Text: Lukas Maisel
Illustration: Franz Lang

8800 Thalwil

SIE und ER sind füreinander bestimmt.

Nur wissen sie das nicht: Sie haben es geschafft, sich bisher niemals zu begegnen. Zwar ist die Liebe eine Naturkonstante, die wie die Schwerkraft durch das gesamte Universum wirkt und alle Füreinander-Bestimmten zueinander zieht – den letzten Schritt aber müssen sie schon selbst gehen. SIE und ER wohnen in derselben Stadt, in Thalwil, nur zwei Strassen voneinander entfernt. Jeden Arbeitstag nehmen sie das gleiche Schiff an die Goldküste, sie nach Erlenbach, er nach Küsnacht (wirklich wahr) – wenn auch eine halbe Stunde auseinander.

An diesem Morgen soll es endlich so weit sein: Sie sollen sich als Füreinander-Bestimmte erkennen.

Vielversprechend fängt es an: Er verschläft sein Schiff (er verschläft niemals), hastet jetzt auf jenes, auf dem sie am Buffet für Kaffee und Croissant ansteht. Gleich wird er sich hinter sie stellen, die Letzte in der Reihe, und sie werden ihre gemeinsame Leidenschaft für schwarzen Kaffee entdecken. Diese Leidenschaft wird zu weiteren Leidenschaften führen.

Aber was ist das?

Warum bleibt er vor dem Anlegesteg stehen?

Der Schnürsenkelknoten seines rechten Turnschuhs hat sich gelöst, er geht in die Knie, um ihn zu binden. Als er sich endlich einreht, hat sie sich mit ihrem dampfenden Becher schon auf eine Bank am Bug gesetzt (neben Kaffee braucht sie auch Wind im Gesicht, um wach zu werden). Schuld an ihrem Verpassen trägt die Schnürsenkel-fabrik, die keine wertigen Fasern verarbeitet hat, und auch der historische Zufall, der Schnürsenkeln den Vorzug gab vor Klettverschlüssen, muss zur Rechenschaft gezogen werden.



Wie knapp!

Lange kann es nicht mehr dauern, bis die Für-einander-Bestimmten sich begegnen.

Schon bietet sich die nächste Gelegenheit. Beide besuchen am Freitagabend nicht nur denselben Film in demselben Kino, sie irrt sich auch noch in der Sitzreihe und wartet unwissend auf SEINEM Platz. Er, begleitet von einem Freund, bleibt auf Höhe ihrer Sitzreihe stehen, blickt zwischen Ticket und Sitzreihe hin und her. Weil es mehr als genug freie Sitze hat, wäre es da nicht kleinlich, diese Frau aus ihrem versunkenen Popcornenuss zu reissen? Ungeschriebene Gesetze lassen ihn zwei Reihen hinter ihr Platz nehmen, Gesetze, in der Kindheit verinnerlicht und drei Jahrzehnte lang fleissig eingeübt, die Aufdringlichkeit Fremden gegenüber (oder was dafür gehalten werden könnte) unter allen Umständen verbieten.

Zu den Schnürsenkelfabrikanten gesellen sich als Schuldige – ja wer eigentlich? Seine Eltern, welche die gesellschaftlichen Verhaltensweisen unhinterfragt an ihren Nachwuchs weitergaben? Belassen wir es dabei. Statt einen Schuldigen zu finden, sollten wir zu schwerwiegenderen Mitteln greifen. Denkbar wäre ein Schiffsleck, das sie einander in die Arme treibt – sinkende Schiffe haben sich als Garant für romantische Szenen bewährt.

Aber das ist doch nicht nötig.

Sie werden zum selben Gartenfest eingeladen, und am Buffet greifen SEINE und IHRE Hände gleichzeitig nach dem Schöpflöffel des Kartoffelsalats: In dieser Berührung laufen ihre Leben zusammen. Endlich schauen sie sich in die Augen. Sie weiss sofort, noch bevor ein Wort gesprochen wurde, dass es sich um den Für-sie-Bestimmten handelt.

Und ER, erkennt er SIE ebenfalls?

Nichts deutet darauf hin. Nach kurzem Geplauder stellt er sich in seinen Freundeskreis, sie beobachtet ihn vom Liegestuhl aus. Soll sie sich dazustellen? Niemand aus der Gruppe ist ihr bekannt, und ob Small Talk über dem Kartoffelsalat dazu ermächtigt, unbeschwert dazustossen zu dürfen, weiss sie nicht.

Was sie auch nicht weiss: Dass er auch sie erkannt hat. Ein Tiefenbeben hat ihn erschüttert, er musste vor ihr flüchten, um sich zu ordnen. In seinem Kopfrennen die Gedanken und stolpern übereinander. Sich umzudrehen, wagt er nicht, er fürchtet ihren Blick genau wie die Möglichkeit, sie könnte sich angeregt mit einem Mann unterhalten. Morgen aber wird er es bereuen, die Gefundene verloren zu haben. Wortlos geht er zu ihr hin, reicht ihr sein Smartphone, und sie versteht und speichert ihre Nummer ein. In einem Hochgefühl geht er nach Hause. Soll er ihr schon schreiben? Nein, er will bis zum nächsten Morgen warten, um nicht bedürftig zu wirken.

Die Nummer, die sie eingetippt hat, ist nicht vergeben.

Hat sie sich vertippt?

Oder wollte sie ihn abwimmeln?

Weil er nicht wie ein Besessener wirken will, gibt er auf. Wenn sie wirklich füreinander be-



stimmt sind, dann werden sie sich wieder treffen. Als sie sich tatsächlich wiedersehen, auf dem Schiff, wendet sie sofort den Blick ab – ein eindeutiges Zeichen, dass sie nichts von ihm möchte. Eine Fehleinschätzung: Sie ist enttäuscht, weil er sich nicht gemeldet hat – fühlte er nicht dieselbe Verbundenheit?

Er zwingt sich, zu vergessen, zieht nach Zürich, verlobt sich, wird Vater von Zwillingen. Sie bleibt in Thalwil, denkt noch lange an den Unbekannten, gibt sich der Möglichkeitsform hin. Schliesslich reisst sie das Lufts Schloss ab, heiratet einen Zuverlässigen, aber Leidenschaftslosen, sie bleiben kinderlos.

SIE und ER leben gute Leben.

Manchmal aber fühlen sie beide, dass ihr Leben anders hätte verlaufen können. Manchmal streifen sie ihr ungelebtes Leben unwissentlich, und fragen sich, warum ein kleiner Schauer Glückseligkeit sie überläuft.



Lukas Maisel (35) machte eine Lehre als Drucker, merkte dann aber, dass er Bücher lieber schreiben als drucken würde. 2020 erschien sein Debütroman «Buch der geträumten Inseln» und zuletzt die Novelle «Tanners Erde», welche die Stadt Zürich 2022 mit einer literarischen Auszeichnung bedachte.



TORONTO
SHADES OF



NIRVAN JAVAN



Atelier Nima

Die Sonnenschirme von Nina und Franziska Mader spenden Schatten, wo man ihn braucht – und wecken das Fernweh.

Text: Severin Krobisch
Collage: Aso Mohammadi

Seit 2021 gestaltet das Atelier Nima aus Uetikon am See «Cocktailschirme für Gärten, Balkone, Terrassen». Hinter dem Geschäft stehen die beiden Schwestern Nina und Franziska Mader. Nina hat einen Hintergrund in Produktdesign, Franziska kommt aus dem Bereich Marketing und Kommunikation. «In unseren Augen ist ein Sonnenschirm weit mehr als ein Schattenspender. Auf temporäre und mobile Weise lässt sich damit der Aussenraum visuell prägen und Atmosphäre schaffen», sagt Franziska Mader. Ihre farbenfrohen Kreationen lassen Nina und Franziska Mader in spezialisierten Kleinst- und Familienbetrieben in Norditalien und der Schweiz nachhaltig und mit viel Liebe zum Detail fertigen.

Atmosphäre versprühen die eleganten und hochwertigen Parasols allein schon durch ihre Namen: Die Produkte der aktuellen Kollektion, die in Kleinserien produziert werden, heissen «Tokyo», «Acapulco» und «Rimini». «Tokyo» wirkt puristisch, hat eine klare Symmetrie. «Acapulco» mit seinen bunten Farben nimmt uns mit auf eine Reise in die farbenfrohe mexikanische Küstenstadt, während «Rimini» einen Hauch italienischen Flairs versprüht und uns den Sand der adriatischen Küste zwischen den Zehen spüren lässt. So sorgen die Sonnenschirme von Nina und Franziska Mader auch im Alltag für etwas Urlaubsfeeling.
ateliernima.ch

Beton als CO₂-Speicher

Erstaunliches aus der Baustoffindustrie:
Die zirkulit AG hat einen Beton mit
kleinerem Öko-Fussabdruck entwickelt.

Text: Othmar Köchle
Illustration: Sarah Mazzetti

Werfen Sie Ihr Altglas, Ihre Metall Dosen und Batterien bei den Sammelstellen ein? Landet Ihr Grünabfall in der Biotonne? Gut so. Recycling von Hauskehricht wird in der Schweiz ernst genommen. Doch nun kommt's: Die Schweizer produzieren zirka 3 Millionen Tonnen Hauskehricht pro Jahr. Etwa 2,5-mal so viel, nämlich 7,5 Millionen Tonnen, beträgt die jährliche Menge an Bauschutt aus dem Rückbau von Gebäuden. Würde man diesen rezyklieren, könnte auf einen ansehnlichen Anteil der 26 Millionen Tonnen Kies, die in der Schweiz jährlich abgebaut werden, verzichtet werden.

Der Kreislauf-Beton

Wiederaufbereitete Baustoffe, die als Teil der Kreislaufwirtschaft die Umwelt entlasten, gehören zur Vision der Eberhard-Unternehmungen in Kloten. Der neudeutsche Begriff «Urban Mining» bezeichnet den Trend, Baumineralien aus Infrastrukturbauten, Gebäuden und Gütern im urbanen Raum zurückzugewinnen. Eberhard hat sich seit über dreissig Jahren diesem Prinzip verschrieben – gegen die Verschwendung natürlicher Ressourcen und knapper Deponieräume. In Oberglatt betreibt die Firma eine Bauschutt-Sortieranlage, die in der Lage ist, alle wiederverwertbaren Bauschuttmaterialien absolut sauber voneinander zu trennen. Mit den so gewonnenen Sekundärrohstoffen lässt sich unter anderem Beton herstellen, der gegenüber neuem Beton aus Primärrohstoffen keine qualitativen Nachteile zeigt. In einem Neubau lassen sich alle tragenden Elemente problemlos mit dem Kreislauf-Beton errichten. Der Clou von zirkulit, dem Top-Produkt der zirkulit AG, die der Eberhard-Gruppe angehört, ist indessen, dass der Beton aus wiederaufbereiteten Baustoffen in der Lage ist, Kohlendioxid langfristig zu binden. Seine Ökobilanz fällt deshalb noch besser aus, kostet den Bauherrn aber etwas mehr.

Wie das CO₂ in den Beton kommt

«Der alte Beton hat eine Restaktivität in den Poren, an den Oberflächen, die mit CO₂ zu Kalkstein reagieren. Dieser Kalkstein ist eine sehr sta-



bile Verbindung. Und so können wir langfristig CO₂ speichern», schildert der visionäre Unternehmer Patrick Eberhard in groben Zügen den Ablauf. Dabei handelt es sich um einen natürlichen Prozess, der normalerweise über Jahrzehnte abläuft. Mit der neu entwickelten Speichertechnologie erfolgt der Prozess in wenigen Stunden.

Aus Klimasicht ist das nur ein kleiner Effekt, da der Grossteil des CO₂, das bei der Betonproduktion anfällt, bei der Zementherstellung entsteht. Wir sprechen von zirka 200 kg CO₂ für einen Kubikmeter Beton, gegenüber zirka 10 kg CO₂ pro Kubikmeter, das im zirkulit gebunden werden kann. Das Unternehmen hat dafür eine mobile CO₂-Speicheranlage entwickelt, die zu den Aufbereitern von Bauschutt transportiert werden kann. Täglich können damit bis zu 500 Tonnen Betongranulat aus dem Gebäuderückbau mit CO₂ behandelt werden. Je nach Materialzusammensetzung ergibt das über 9 Tonnen gespeichertes CO₂.

«Wir sind davon überzeugt, dass wir mit dieser Technologie erst am Anfang stehen und in Zukunft weit mehr möglich ist», sagt Patrick Eberhard, «es ist ein erster Schritt.» Wichtig ist für ihn, dass Bauen zu einer Kreislaufwirtschaft wird, wo sämtliches Material in einem permanenten Umlauf ist. Neben etwa 13 Prozent Zement, den es für die Herstellung von Beton braucht, besteht zirkulit zu fast 75 Prozent aus Sekundärrohstoff, also wiederaufbereitetem altem Baumaterial.

Ausbau von Angebot und Nachfrage

Die Herausforderung ist es nun, diese Technologie einem breiteren Markt zugänglich zu machen und Bauherren von den Vorzügen zu überzeugen. Die Technologie zur Speicherung von Kohlendioxid im Betongranulat ist zukunftsweisend. Es handelt sich um die erste skalierbare sogenannte Sequestrierungstechnologie, mit welcher in der Schweiz aktiv Klimaschutz betrieben werden kann. Momentan wird zirkulit über die Eberhard-Unternehmungen und vier Distributionspartner in den Räumen Zürich, Limmattal/Aargau, Bern und Südostschweiz vertrieben. Der weitere Ausbau des Distributionsnetzes ist geplant. Um der Technologie zum Durchbruch zu verhelfen, braucht es aber in erster Linie Bauherren, die bereit sind, neue Wege zu gehen. Experimente müssen sie nicht machen, der Baustoff ist herkömmlichem Beton völlig ebenbürtig.

Patrick Eberhard ist davon überzeugt, dass kein Weg an einer zirkulären Baustoffwirtschaft vorbeiführt. Mit seinem Unternehmen will er ein Teil der Lösung sein.

Mit einer Finanzierung, einer Hypothek oder einem Leasing durchstarten: Die Zürcher Kantonalbank begleitet Sie in allen Bereichen Ihres Geschäfts mit massgeschneiderten Lösungen.

ZKB.CH/UNTERNEHMEN

PS

Landbesitz ist eine Fiktion



Christoph Schenk ist Wirtschaftswissenschaftler und seit 2014 Chief Investment Officer (CIO) der Zürcher Kantonalbank.

Wir alle brauchen einen Platz, um auf dieser Welt zu sein, zu leben und zu arbeiten. Niemand kommt ohne Boden aus, den der Mensch zwar nicht selbst geschaffen hat, aber dennoch für sich beansprucht. Als die US-Regierung der indigenen Bevölkerung Nordamerikas 1854 Land abkaufen wollte, erklärte Chief Seattle, Häuptling der Suquamish und Duwamish, angeblich in einer Rede, dass nicht die Erde dem Menschen gehöre, sondern der Mensch der Erde. Er fragte, wie man den Himmel oder die Wärme der Erde kaufen oder verkaufen könne. Diese Vorstellung sei ihm fremd, denn niemand könne die Frische der Luft und das Glitzern des Wassers besitzen, geschweige denn verkaufen.

Boden ist zweifellos kein gewöhnliches Gut, und wer ihn besitzen soll, darüber lässt sich kontrovers philosophieren und diskutieren. Und selbst wer nach modernen und rechtsstaatlichen Kriterien legal ein Stück Land sein Eigen nennt, ist dennoch an viele Regeln und Pflichten gebunden. Vor allem gegenüber dem Staat, indem er geltende Gesetze befolgt, Vereinbarungen einhält und Steuern bezahlt. Eigentum verpflichtet, und auch ein Landeigner hat letztlich keine absolute Verfügungsgewalt über seinen Grund und Boden. Im Kern hatte Chief Seattle recht: Eigentum an Boden ist eine Fiktion.



Klein und fein: Hofläden sind im Kanton Zürich populär, nicht erst seit Corona. Im Bild: ein Stand in Niederhasli.